

Deutscher Morgen

Herausgeber und Schriftleiter: Otto E. Schinke

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Nr. 35

São Paulo, 31. August 1934

3. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Conselheiro Tobias 35, Caixa postal 2256
Sprechstunden: Mittwoch von 6-7 Uhr - Erscheint jeden Freitag

Druck: Wenig & Cia.

Telephon 4-4660

Bezugsgebühr: vierteljährlich Rs. 24500, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 1 Mark

So war es nicht gemeint...

Gustav Knauke war im September 1931 nach dem überraschenden Wahlsieg der NSDAP der nationalsozialistischen Bewegung beigetreten, er hatte in aller Form seinen Parteieintritt vollzogen; ausserdem hatte er mit Herrn Cohn Streit gehabt. Herr Cohn war sein Hauswirt. Mit Hauswirten hat man manchmal Streit. Es war jetzt für Knauke die Stunde gekommen, Rache zu nehmen. Er bekannte sich zur nationalsozialistischen Partei und hängte neben die schwarz-weiss-rote eine Hakenkreuzfahne hinaus. Cohn ärgerte sich und Frau Cohn sah weg, wenn Knauke auf der Strasse vorüberging.

Unter den vielen Versammlungen der Partei litt Knauke etwas, denn er war gewohnt, abends, wenn er die Ladentür hinter sich zugemacht hatte, sich Pantoffel anzuziehen und den Unterhaltungsteil vom Berliner Lokal-Anzeiger zu lesen. Ausmarschieren konnte Knauke leider nicht, denn das Schicksal hatte ihn mit Plattfüssen geschlagen. Immerhin konnte man nicht behaupten, dass Knauke seine Parteipflichten vernachlässigte. Auf Spendenlisten gab er immer bis zu 1,50 Mark, und schrieb seinen Namen recht deutlich. Als ihn nach einer Sportpalast-Versammlung ein Schupo etwas rüde aufforderte, weiterzugehen, fühlte sich Knauke als verfolgter politischer Märtyrer. Mit einzelnen Dingen in der Partei war er nicht ganz einverstanden, so interessierte er sich doch im wesentlichen nur für die Fragen, die den gewerblichen Mittelstand angingen; dass soviel über die Arbeiterfrage geredet wurde, hielt er zwar für notwendig, um die Massen zu gewinnen, aber nicht für unbedingt erforderlich. Jedenfalls tauchte er erst auf, wenn irgendwo das Thema der Ladenmieten angeschnitten wurde. Als auf einem Zellenabend einmal über Rassenprobleme gesprochen wurde, war Knauke sanft eingeschlafen. Aber sonst, wie gesagt, war er ein zahlendes Mitglied und machte auch in seiner Weise Propaganda, indem er Herrn Mudicke und Herrn Kulicke, die er vom Stammtisch her kannte, veranlasste, auch für Hitler zu stimmen.

Nichts gegen Gustav Knauke — er war im grossen Heer des Hakenkreuzes sicher keiner der aktivsten Kämpfer, aber er bereitete auch wenig Sorgen.

Dann dämmerte der 30. Januar heran und seit jenem Tage wuchs Knaukes Selbstbewusstsein. Er war doch schliesslich ein alter Parteigenosse (dass man früher manchmal von Septemberlingen geredet hatte, hatte Knauke verziehen). An seinem Stammtisch erklärte er den Anwesenden kurz entschlossen: „Also, jehrte Zeitgenossen, von heute ab gilt Führerprinzip!“ Er liess sich zum Führer wählen: Im Kegelklub „Gutholz von 1887“, im Gesangsverein „Neue Harmonie“, im Turnverein „Bauchwelle“, im Sparverein „Alpenröslein“ und schliesslich sogar im Dilettanten-Theater-Verein „Thalia“ (er sagte „Tajja“).

Und nun regierte er darauflos. Jede zweite Rede, die er hielt, fing mit den Worten an, „als Adolf Hitler vor 14 Jahren mit sieben Mann“ — ganz als ob er selbst schon dabei gewesen wäre. Aengstlich wachte er über sein Führerprinzip. Jede Anregung, die etwa ein Vereinsmitglied vorbrachte, schmettete er zu Boden mit den Worten: „Hier wird nicht verhandelt, hier gilt Führerprinzip!“ Gustav Knauke wuchs wie der Mensch mit seinen höheren Zwecken. Auf jedem Vereinsabend sprach er. Zur Einleitung, in der Mitte, dann ein ausgiebiges Schlusswort. Wer nicht kam, wurde von ihm als Führer in Geldstrafe genommen. Als die Herren Piesecke und Müller IV aus dem Theater-Verein „Thalia“ austreten wollten, erklärte er ihnen, hier handle es sich um eine ganz

unerhörte Fahnenflucht und er werde dafür sorgen, dass sie sofort ins Konzentrationslager überführt werden würden. Im übrigen erzählte er aller Welt, welche ausgezeichneten Beziehungen er in der Partei habe. An Fest- und Feiertagen ging er im Schmuck sämtlicher erreichbarer und verkaufter Plaketten und Abzeichen.

Bodo Hans Jobst von Schnuttwitz hatte von seinen Ahnen ein Rittergut ererbt. Er selbst hatte es in seiner militärischen Dienstzeit bis zum Leutnant gebracht, was ihn nicht hinderte, sich zwanzig Jahre später immer noch von seinen Gutsarbeitern mit „Herr Leutnant“ anreden zu lassen. Die nationalsozialistische Bewegung war ihm früher im hohen Grade unsympathisch gewesen. Dass sie einen kleinen Bauern in der Gegend zum Kreisleiter gemacht hatte, ja sogar verlangt hatte, der Mann solle in den Provinziallandtag gewählt werden, hatte den Edlen von Schnuttwitz gänzlich in Gegensatz zu ihr gebracht. Es waren überhaupt viel zu viel Leute dazwischen, die gar nicht gesellschaftsfähig waren. 1932 schmiss er noch höchst eigenhändig zwei junge Leute vom Hof, die er dort angestellt hatte und bei denen es sich herausstellte, dass sie SA-Männer waren. Als im August 1932 Adolf Hitler nicht für das Butterbrot eines Vizekanzlerpostens in die Regierung eintreten wollte, erklärte der Edle von Schnuttwitz, nun sei der Mann politisch gänzlich fertig.

Dass die Nationalsozialisten damals immer offen sagten, der Landarbeiter müsse auch ein Stück Landverbundenheit haben, erklärte Herr von Schnuttwitz für „reinen Marxismus“. Marx hatte er zwar nie gelesen, hatte aber bald heraus, dass unbecommene Dinge, die dem Geldbeutel der Schnuttwitz schädlich sein könnten, am besten von vornherein als Marxismus zu bezeichnen seien.

Im Januar 1933 war Herr von Schnuttwitz begeistert von diesem Tage so hingekommen, dass er eine „Bismarckjugend“ aufstellte. Wer eintrat, bekam von ihm einen Taler, Familienväter zwei Zentner Roggen. Alle Kommunisten im Dorf schlossen sich gerne dieser neuen Organisation an. Im Juni 1933 löste man amtlich auch die Schnuttwitzsche Hausgarde auf. Das hat er eine Zeitlang sehr übel genommen. Aber in kurzer Zeit begann Schnuttwitz' Stern doch wieder zu strahlen. Wenn der Reichsbauernführer Darré dauernd von der Geschichte des deutschen Bauerntums sprach, so fand dies Bodo Hans Jobst von Schnuttwitz zum mindesten deplaziert. Sein eigener Grossvater

war übrigens noch gar nicht einmal vom Lande gekommen, sondern hatte sich hier erst angekauft, was den Enkel nicht hinderte, konservativer als die ältesten Landfamilien zu sein.

Nach vielen Enttäuschungen, die er im Nationalsozialismus glauben zu müssen, hat er ihm bloss zwei Gedanken entnommen: „Das ist ja Marxismus“ und — „Ich bin hier der Führer“. Wenn die Tagelöhner die Dächer der Häuser ausgebessert haben wollten, so war das doch unzweifelhaft in diesen Zeiten „purer Marxismus“, er als Führer des Betriebes konnte im „nationalen Interesse“ so etwas nicht durchgehen lassen. Die Arbeitszeit bestimmte er, er redete auch ruhig die Landarbeiter weiter mit „Du“ an, wie in der alten Zeit, denn darauf hielten die Schnuttwitz streng. Wahrscheinlich tut er es auch heute noch. Er selbst wird Herr Leutnant angedredet, würde die Anrede „Mein Führer“ nicht für Adolf Hitler reserviert sein, so würde Bodo Hans Jobst von Schnuttwitz verlangen, dass man auch ihn so anredete. In den Vertrauensrat seines Betriebes wollte er seinen Kutscher und seinen Diener hineinwählen lassen. Es glückte nicht ganz, nur der Kutscher kam hinein.

Im übrigen thront er weiter in aller seiner Herrlichkeit, hat nichts vergessen und wenig hinzulernt: Bodo Hans Jobst von Schnuttwitz, Führer eines Rittergutes.

Manasse Cohen besitzt eine Trikotagenfabrik. Er ist Jude und hat dies auch niemals bestritten. Mit seinem Betriebsrat hat er sich gerauft und vertragen wie alle Fabrikanten von 1918 bis 1933. Er war zahlendes Mitglied der Demokratischen Partei, gab auch für die SPD, in kleineren Mengen für die Rote Hilfe und für den Hindenburg-Ausschuss des Herrn Geycke. Eigentlich war er ein Spiesser in jüdischer Ausgabe, wie es Spiesser in allen Schattierungen gibt. Dass das deutsche Volk die Juden nicht mehr haben wollte, bedauerte er sehr, verstand die Gründe selbstverständlich nicht und erklärte seinen Neffen Siegfried, der trotz des urgermanischen Namens Zionist geworden war und Palästina befruchten wollte, für einen Chammer, was auf Hebräisch ungefähr mit Schafskopf milde zu übersetzen ist.

Das Jahr 1933 fürchtete Herr Cohen für den Absatz seiner Trikotagenfabrik. Seine Befürchtungen waren umsonst, die Menschen, die mehr arbeiteten, verdienten auch mehr, sie zerrissen mehr Strümpfe und der Umsatz

von Herrn Manasse Cohen steigerte sich. Mit dem Umsatz stieg sein Selbstbewusstsein. Gelegentlich konnte er schon wieder schnauzen wie in den Tagen, als noch Brüning Reichskanzler und er zahlendes Mitglied in der Demokratischen Partei gewesen war. Den Buchhalter Schmidt II, der Truppführer in der SS war, schmiss Cohen hinaus. „Hier bin ich der Führer des Betriebes“. Er stabilisierte sein Führerprinzip entschlossen gegen alle Einwendungen. Wer etwas dagegen haben sollte, war ein Störer der Wirtschaft. Ihm drohte Cohen mit dem Konzertlager, dem er sich selbst im Jahre 1933 nur mühsam entschlüpft glaubte. „Bei mir pariert wieder alles aufs Wort...“, nickte Cohen vergnüglich. Manasse Cohen, Führer einer Trikotagenfabrik. Zugelernt hatte er nichts. Lediglich seine Ueberzeugung von seiner Unentbehrlichkeit in der Wirtschaft war in ihm gewachsen und gestiegen.

Sie alle drei fühlen sich als Führer. Sind sie eigentlich Führer? Das Führerprinzip ist geschaffen, um der einmaligen grossen staatsmännischen Persönlichkeit Adolf Hitlers alle Wege frei zu machen. Die nationalsozialistische Partei verdankt ihm ausserdem ihren Sieg über all die vielen Partikadaver, deren Kampfkraft stecken blieb im Gezänk der Ausschüsse und in den Treibereien der verschiedenen Gruppen und Grüppchen, in Abstimmungskämpfen innerhalb der „Fraktion“. In der nationalsozialistischen Bewegung entwickelte sich ein Führertum, das sich an der Pflicht und an der Aufgabe ausrichtete. Es hat in seinen besten Vertretern die Stellung des Führers immer nur als erhöhte Verpflichtung vor dem Volke empfunden. Mit keinem Wort wird in unsern Tagen von Unberufenen mehr Unfug angerichtet, als mit dem Wort „Führerprinzip“. Genau so wie der Oberste Führer seine Führerstellung nur und lediglich als Dienst an der deutschen Nation auffasst, so kann auch jede Führerstellung nur in diesem Sinne verstanden werden. Das Führerprinzip ist nicht dazu da, dass alle möglichen Leute, die mit dem nationalsozialistischen Gedanken innerlich gar nichts zu tun haben, es lediglich zur Erhöhung ihrer eigenen Machtstellung im sozialen Leben verwenden. Führertum ist Dienst, Dienst am Volk. Der Führer auf jedem Posten ist um des Volkes willen da — ob die Herren Knauke, von Schnuttwitz usw. das jemals anerkennen werden? Anerkennen vielleicht — ob aber auch danach handeln?

Dr. Johann v. Leers.

Sie sind ja intellektuell!

... und soll alles getan werden, die Bildung zu hemmen, weil sie unsern allerheiligsten zarischen Rechten abträglich ist...

(Alexander III. von Russland, 1883 an seinen Unterrichtsminister.)

Allzuviel Bildung ist dem Volke schädlich, allzuviel Wissen macht nur unzufrieden — das war schon lange vor dem Kriege in Deutschland das heimliche Prinzip aller politischen Reaktionen. Die einen machten es, wie jener mecklenburgische Gutsbesitzer, der dekretierte als sein Schullehrer in der Erntezeit, wo er die Kinder lieber zum Aehrensammeln gebrauchen wollte, Schule abhielt: „Wenn der elende Schulmeister überhaupt etwas halten will, dann halte er die Kreuzzeitung oder das Maul“. Ein Volk, das weiss und das nicht stumpf und blind ist, vermag seine Rechte mit Klarheit und Ueberzeugung nach aussen und innen zu vertreten. Jede Zerstörung eines lebendigen Volkstums beginnt stets damit, dass man ihm sein Wissen zerschlägt. Nicht umsonst ist schon von Ludwig dem Frommen, die ange...

Volleingezahlter Garantiefond Rs. 41:000\$000.

Krankenkasse des Deutschen Hilfswerks

2 Werbemonate - September/Oktober - Wegfall der 4 Monate Wartzeit - Leistungsbeginn sofort nach Aufnahme.

Geschäftsräume:

Wartburghaus, R. Conselheiro Tobias 363, Teleph. 4-4660
Geschäftszeit zwischen 11 und 4 Uhr

Auskunft & Anmeldungen auch durch:

H. Thomsen, R. Libero Badaró 46, 2º, 6, Teleph. 2-3758

Sarrasani

bringt jetzt sein

Zweites Programm

.....
30 Löwen **30**
 Zebras
 und
 Kamele

Neue
Pferde,
Neue
Tänze

Ablabendlich um 20,30 Uhr
 - Donnerstags, Sonnabends,
 Sonn- und Feiertags: Tier-
 schau mit Massenkonzert
 von 10-12 Uhr, Matinee
 um 15 und Abend-Vor-
 stellung um 20,30 Uhr

Grosser
russischer
Akt.

„Stadt München“

Lad. D. Falcão Filho 26

Grösstes Bierlokal
 in São Paulo.

Hueftschmerzen
 am besten hilft eine
 Einreibung mit

Frixal



Norddeutscher Lloyd
Bremen

Sierra Salvada

fährt am 28. August von SANTOS nach: RIO DE JANEIRO,
 MADEIRA, LISSABON, VIGO, BOULOGNE S/M und BREMEN

Sierra Nevada

fährt am 7. September von SANTOS nach: S. FRANCISCO DO SUL,
 MONTEVIDEO und BUENOS AIRES
 und am 25. September von SANTOS nach: RIO DE JANEIRO, BAHIA,
 MADEIRA, LISSABON, VIGO, BOULOGNE S/M und BREMEN.

Dampfer	von Santos nach Buenos Aires	von Santos nach Bremen
SIERRA SALVADA		28. August
SIERRA NEVADA	7. September	25. September
MADRID	1. Oktober	20. Oktober
SIERRA SALVADA	19. Oktober	6. November

Graf Zeppelin

Nächste Abfahrten
 des Luftschiffes von Rio de Janeiro nach Friedrichshafen:
 6. September - 20. September - 4. Oktober

AGENTEN:

Zerrenner, Bülow & Cia. Ltda.

SAO PAULO
 Rua São Bento 61
 Telephone: 2-4134

Telegr.-Adresse:
 NORDLOYD

SANTOS
 Rua do Comercio
 92-96. - Tel. C. 2855

Behaglichkeit im Heime!



Teppiche
 Läuferstoffe
 Gardinen
 Vorhänge
 Bedruckte
 Kretonnes
 Tischtücher
 und Garnitur

Ständig Neueingänge :: Vielseitige Auswahl
 Zubehörteile und Befestigungsmittel für Gardinen,
 Vorhänge usw.
 Anfertigung von Dekorationen, Belegen von Treppen
 Kostenvoranschläge bereitwilligst!

Casa Lemcke

São Paulo, Rua Libero Badaró 36
 Santos, Rua do Comercio 13

Wie bei Muttern
 essen und wohnen Sie
 BILLIG GUT SAUBER
 HOTEL

„Zum Hirschen“

Rua Victoria 46 - São Paulo.
 Telefon 4-4561.
 Verkehrslokal d. NSDAP i. Zentr.
 Inhaber: EMIL RUSSIG.

CONFETARIA VIENNA

empfiehlt ihre altbekannten
 Spezialitäten in
 Backwaren, Speiseeis etc.
 Av. Brig. Luiz Antonio 38.
 Tel. 2-4854 S. Paulo

Pension Baden-Baden

Rua Florencia de Abru Nr. 63
 Telefon: 2-4929.
 Bekanntes deutsches Haus
 mit allen Bequemlichkeiten
 Tageweise u. für längere Dauer
 Diarias: 98000-128000
 Monatlich: 2008000-3008000
 Familien: 4508000

Deutsches Herrenhut- Geschäft

Rua 15 de Novembro 20-A
 empfiehlt ganz neue Auswahl in
 Herrenhüten

Chapelaria Dammenhain

Edel- u. Halbedelsteine
 AQUAMARINE
 TURMALINE,
 AMETHYSTE,
 TOPASE usw.

In allen Preislagen
 Gr. Ausw. in Sammlungsstücken
 Nachschleifen
 von abgetrag. u. beschädigten Steinen.
 Fachmännische Beratung
 ob echt oder unecht nur in der
Lapidación Paulistana
 Deutsche Edelsteinschleiferei
Ricardo Kroeninger
 Rua Xavier de Toledo 8-A
 5. Stock. Tel. 4-1083

Vigor- Milch

DIE beste Milch
 in São Paulo

S. A. Fabrica de Productos
 Alimenticios „VIGOR“

Rua Joaquim Carlos 178
 Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163



... Also sprach Tónico Underberg:

Reisen fardern hierzulande
 Körperliche Tüchtigkeit.
 Mit dem Pferd am Halfterbände
 Hundert Kilometer weit:
 Dazu braucht der Körper Kraft
 Underberg sie Dir verschafft.



Underberg gibt Appetit-Und besorgt Verdauung mit

Hotel Aurora

Rua Aurora 82 - S. Paulo
 Telefon 4-3521
 Telegrammadr.: ELREPA
 Anerkannt ausgeprochen deutsches
 FAMILIENHOTEL
 Internationale Küche
 Aufmerksame Bedienung

Um gültigen Zuspruch bittet
 KONRAD & CIA.

Deutsche Schuhmacherei



Rua Sta. Ephigenia 38-A
 Empfiehlt sich f. alle Massarbeit. u
 Reparatur. Garantie f. solide u. saubere
 Arbeit. **Heinrich Lutz**

Nr. 16-A

Rua Anhangabahú
 werden Sie mit allen Delikatessen,
 Würstwaren, Butter, div. Quali-
 täten Brot, erstklassig bedient
 Tel. 4-2004 - Elsa Stefer.

Deutsche Buchhandlung J. M. Weiss Nachf.

Parq. Anhangabahú 28, S. Paulo.
 Beste Auswahl in deutschen
 Büchern und Zeitschriften.
 Stets vorr.: Illustr. Beobachter
 Völk. Beobachter, National-
 sozialistische Monatsh. usw.

Pg. 13 Jahre in Brasilien, da-
 von 6 Jahre als Reisender, mit
 perfekter Kenntnis der Landes-
 sprache und längerer Praxis als
 kaufmännisch-technischer Korre-
 spondent und Filialleiter, inner-
 halb des 2/3-Gesetzes,

sucht
**baldmöglichst ent-
 sprechenden Posten,**
 Reise oder Kontor. Gefl. Offert.
 unter A. J. 244 an die Ge-
 schäftsstelle.

Töpfer
 gesucht, der firm an der Dreh-
 scheibe und am Ofen ist.

Casa Flora,
 Rua da Consolação 377

Mechaniker
 Pg., sucht Stanzarbei-
 ten für kl. Handpressen, die ein-
 wandfrei und in jeder Menge ge-
 liefert werden. Anfragen sind zu
 richten an die Verwaltung des
 „D. M.“, Caixa postal 2256.



HAMBURG-AMERIKA LINIE

General San Martin

fährt am 25. August von Santos nach: Rio Grande, Montevideo
 und Buenos Aires
 und am 11. September von Santos nach: Rio de Janeiro, Bahia,
 Pernambuco, Madeira, Lissabon, Vigo, Boulogne s/M, Rotter-
 dam und Hamburg.

	Nach Montevideo u. Buenos Aires	Nach Europa
General San Martin	25. August	11. Sept.
General Osorio	19. Sept.	8. Oktober
General Artigas	12. Oktober	30. Oktober
General San Martin	2. Nov.	20. Nov.

„General Osorio“ - **Silvester-Reise**
 Von SANTOS 12. Dezember, in HAMBURG 30. Dezember.

Graf Zeppelin

Nächste Abfahrten des Luftschiffes von Rio nach Friedrichshafen:
 6. September - 20. September - 4. Oktober

Agenten:

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

S. Paulo
 Largo do Ouvidor 2
 Santos:
 Rua do Comercio 47-51

Rio de Janeiro:
 Aven. Rio Branco 79 81
 Victoria:
 Rua Jeronymo Monteiro 11



Aus der Bewegung

des Bezirks São Paulo-Paraná

Ortsgruppe São Paulo

Schulungsabende der Ortsgruppe São Paulo: Die Schulungsabende finden in Form von Zellenabenden monatlich einmal statt. Gäste können eingeführt werden.

Monat August 1934

Schulungsthema: „Das Germanentum“. Schulungsleiter Pg. Petersen.

Zelle Moóca-Braz, Freitag, den 24. August
Zelle Jardim America, Montag, den 27. Aug.
Zelle Mitte, Block 1-4, Freitag, d. 31. Aug.
Die Pgg. der Zelle Sant'Anna werden ersucht, in diesem Monat als Gäste am Schulungsabend einer andern Zelle teilzunehmen.

Monat September 1934

Schulungsthema: „Die völkische Entwicklung der Deutschen“. Schulungsleiter: Pg. Bibl.

Zelle Mitte, Block 5 8, 3. Mittwoch
Zelle Mitte, Block 1-4, 4. Mittwoch
Zelle Villa Marianna, 3. Montag
Zelle Sant'Anna, 3. Freitag
Zelle Jardim America, 4. Montag
Zelle Moóca-Braz, 4. Freitag

Zelle Sant'Anna: Jeden 1. Freitag im Monat Zellenpflichtversammlung in der Bar Triangulo, Chora Menino. Jeden 3. Freitag im Monat Schulungsabend.

Zelle Villa Marianna: Die Zellen-Versammlung am 27. August fällt aus. — Der nächste Zellenabend (nur für dienstliche Angelegenheiten) findet am 3. September in der Rua Thomaz Carvalho 36 statt. Nächster Zellen-Schulungsabend am 17. September im gleichen Lokal.

Zelle Jardim America: Schulungsabend am Montag, 27. August. Zellenpflichtversammlung am Mittwoch, den 12. September. Schulungsabend am Montag, den 24. Sept.

Zelle Moóca-Braz-Penba: Freitag, 24. Aug., 8 Uhr abends, Zellenschulungsabend in der Moóca-Braz-Schule, Rua João Caetano 27-31. Freitag, den 14. September, 8 Uhr, Zellenpflichtversammlung. Freitag, den 28. September, 8 Uhr, Schulungsabend.

Zelle Mitte, Block 1-4: Zellenversammlung jeden 4. Mittwoch. Schulungsabend jeden 2. Mittwoch.

Zelle Mitte, Block 5-8: Zellenversammlung jeden 3. Mittwoch. Schulungsabend jeden 2. Mittwoch.

Stützpunkt São Bernardo

Schulungsabend am 25. August in der Deutschen Schule. Schulungsleiter: Pg. Petersen. Thema: „Das Germanentum.“

O G-Bücherei: Buchausgabe jeden Dienstag, abends 7.30—8.30 Uhr im Wartburghaus.

O G-Schachabende jeden Montag ab 8 Uhr abends im Wartburghaus unter Leitung von Pg. Lüthge.

Ortsgruppe Curitiba

Sonstige Veranstaltungen gemäss Anschlag im Parteihem. Schulungsabende: Thema für August „Das Rassenproblem im Nationalsozialismus“.

(Schluss von Seite 2)

nicht ein Zufall, dass der Grossteil der Angriffe auf dies Gesetz seinen Angriffspunkt im Kinderproblem sucht.

Frägt man nach der Zahl der Kinder auf verschiedenen westfälischen Bauernhöfen, die nach der Anerbensitte vererbt wurden, so hört man auf einem: „Wir waren vier Söhne und eine Tochter, der Vater hatte auch sechs Geschwister, der Grossvater hatte nur drei!“ — Auf einem andern: „Ich hatte nur noch eine Schwester, die blieb auf dem Hof, der Vater hatte drei Brüder, der Grossvater gar vier Brüder und drei Schwestern!“ — Auf noch einem andern: „Meine Frau erbte den Hof, in der Familie gab es nur Töchter. Ich nahm den Namen des Hofes an, als ich einheiratete. Der Vater meiner Frau hatte drei Schwestern, der Grossvater war das einzige Kind. So wechselt es eben. Da gibt es keine Regel.“ — Doch ersieht man bald, dass prinzipiell die Erbfolge nach der Anerbensitte keineswegs

zu einem Ein-Kinder-SyStem geführt hat. Natürlich findet man Höfe, auf denen drei Geschwister wirtschaften, von denen keiner geheiratet hat, um den Hof zusammenzuhalten. Solche Fälle sind aber vereinzelt. Sie werden auch als Ausnahmen von der übrigen Bevölkerung empfunden, was sich sogar in einer gewissen ablehnenden Haltung äussert.

Der zweite Sohn

Kindermangel, das scheint nicht das Problem (obwohl gerade dies vielfach behauptet wurde). Das Problem scheint wirklich in der Frage: „Was geschieht mit dem ‚zweiten Sohn?‘“ zu liegen. Die bisherige Antwort, die auf den Erbhöfen gefunden wurde, ist ausserordentlich verschieden. Sie hing ab von der Erziehung der Kinder, von der Lage des Hofes — Stadtnähe, Industriebezirk — und nicht zuletzt von dem erheblichen Bargeldbesitz bei der Uebergabe des Hofes an den Anerben.

Manchmal blieb der zweite Sohn als Grossknecht auf dem Hof, manchmal wurde, in besonders günstigen Fällen, ihm ein eigener kleiner Hof gekauft, manchmal heiratete er eine Anerbin, oft aber ging er in die Stadt, als Kaufmann oder auch als Arbeiter. Für die Töchter war es einfacher. Sie heirateten meistens Anerben. Man rechnete nicht so sehr mit grossen Mitgiften.

Es wird von niemandem geleugnet, dass die Geschwister eines Anerben, wenn nicht ein stark bäuerliches Bewusstsein in einer Familie herrschte, dem Reiz der Stadt leicht verfielen. Es wird am wenigsten vom Reichsnährstand geleugnet, der dieser Form der Landflucht nicht nur nationalsozialistische Erziehungsarbeit entgegensetzt, sondern auch einen Grossteil der Siedlungspolitik auf dieses Problem abgestellt hat.

Die nationalsozialistische Siedlungspolitik will sich vorwiegend auf diesen „zweiten Sohn“ des Erbhofbauern stützen. Bei der Zuteilung des freien Siedlungslandes, bei der Kreditgewährung werden in erster Linie Söhne von Erbhofbauern berücksichtigt. Der „zweite Sohn“ soll Bauer bleiben können. Der Staat hilft ihm.

Die Härte des Menschenschlages, das Verwurzelte in der Tradition, die Stellung zum Systemstaat und die Erfahrungen, die erwiesen haben, dass das Kinderproblem gelöst werden kann, dies alles wirkt in Westfalen zusammen. Es wirkt zusammen und hat zur Folge, dass der alte Erbhofbauer die neue nationalsozialistische Bauerngesetzgebung freudig begrüsst.

Deutig-Evangelische Gemeinde S. Paulo

Was wissen Sie von der Deutsch-Evangelischen Gemeinde, São Paulo, Rua Visconde do Rio Branco 6? Wussten Sie schon, dass die Gemeinde mit vier Pfarrern arbeitet, an zwölf deutschen Schulen hier Religionsunterricht erteilt, an sechzehn Predigtplätzen in der Stadt und den Vororten Gottesdienste und Kindergottesdienste hält, an sieben Stellen Konfirmandenunterricht gibt, eine Kirchnerei mit einer Pfarrgehilfin in der Rua Visconde do Rio Branco 9, das Wartburghaus in der Rua Conselheiro Nebias 35, je eine Kirche in der Stadt und in Villa Emma, eine im Bau befindliche Kirche in Villa Galvão, einen Gemeindefaal in Sant'Anna unterhält?

Wussten Sie, dass im Jahre: 320 Kinder getauft, 100 konfirmiert, 40 Paare getraut, 60 Personen kirchlich beerdigt werden? Wussten Sie, dass Gemeindeglieder an drei Orten in der Woche zusammenkommen, um die Bibel näher kennen zu lernen, in den sogenannten Bibelstunden? Haben Sie schon einmal von unserer kirchlichen Presse gehört? Vom Blatt „Die Gemeinde“ für die Ausenbezirke, vom „Mittkämpfer“, der Schrift des Gustav Adolf-Vereines, vom „Christenboten“, vom „Bildboten für das Evangelische Haus“, von den „Blättern für die evangelischen Deutschen in Brasilien“, vom „Evangelischen Deutschland“ und wie sie alle heissen mögen?

Vor allen Dingen: Wussten Sie schon, dass man im Ausland nicht ohne weiteres Mitglied seiner Kirchengemeinde ist, sondern dass man die Mitgliedschaft erwerben muss durch Eintragung in die Mitgliederliste der Gemeinde? Jeder, der dazu wirtschaftlich in der Lage ist, sollte mit 2\$000 Monatsbeitrag Mitglied seiner Kirche sein, andernfalls muss er sich als aus der Kirche ausgetreten betrachten.

Nun findet am kommenden Sonntag, den 26. August, die Mitgliederjahresversammlung im Anschluss an den Gemeindegottesdienst in der Stadtkirche um 11 Uhr statt. Alle kirchlich interessierten evangelischen Deutschen werden gebeten diesen Sonntagvormittag ihrer Kirche zu schenken! (Siehe Anzeige).

Landesverräter

Die Sozialdemokraten pflegen bisweilen so zu tun, als seien sie grosse Patrioten. So sprach der verstorbene Reichspräsident und Sozialdemokrat Ebert gerne vom Vaterlande und machte das Deutschlandlied sogar zur Nationalhymne. Warum? Nun, weil eben Vaterlandsliebe und Deutschbewusstsein im Volke wurzelten und die Sozialdemokratische Partei, der Herr Ebert angehörte, mit ihrer internationalen Schwärmerei mächtig ins Hintertreffen geriet. Sogar Herr Landsberg und Herr Scheidemann betonten bei passender Gelegenheit, sie seien Patrioten. Nicht zu vergessen Herrn Severing, Herrn Braun, Herrn Löbe und andere Genossen, die sich als Deutsche und Patrioten vorstellten, wenn es ihren parteipolitischen Zwecken dienlich war.

Der Patriotismus, der von den Bonzen verführten deutschen Arbeiter steht ausser allem Zweifel, sie haben ihn in vier langen und schweren Kriegsjahren bewiesen. Was aber an dem Patriotismus der sozialdemokratischen Bonzen selber drau ist, das sieht man aus einem Aufruf, den die Sozis im Saargebiet erlassen haben. In diesem Aufruf heisst es, bis zum 30. Januar 1933 habe es keinen Streit darüber gegeben, dass das Ziel des Saarlokes die Rückgliederung an Deutschland sei. Seitdem aber der Nationalsozialismus in Deutschland ans Ruder gekommen sei, gäbe es für jeden echten Deutschen an der Saar nur noch eine einzige Lösung: Wir wollen nicht zu Frankreich, denn wir sind freie Deutsche und wir wollen es bleiben. Wir wollen auch nicht zu Hitler-Deutschland, denn der Sturz der Hitler-Diktatur ist die erste nationale Aufgabe jedes patriotischen Deutschen, zu der wir an unserm Teil auch durch die Abstimmung beitragen wollen. Wir wollen eine freie deutsche Saar, die der letzte Zufluchtsort deutscher Freiheit und freien deutschen Geistes auf deutschem Boden sein soll, bis zum Tage, an dem wieder ein freigesprochenes Deutschland in ehrlicher dauernder Verständnissbereitschaft mit einem ebensolchen Frankreich eine endgültige politische und wirtschaftliche Einordnung der Saar zwischen beiden Völkern ermöglicht.

Nun ist diese Kundgebung der Deutschland verleumdenden Sozibonzen, die zum Teil in dringendem Verdacht stehen, französisches Geld genommen zu haben, an und für sich belanglos. Das Saarlok weiss ganz genau, dass es zu Deutschland gehört; und es will zu Deutschland, gerade weil Deutschland wieder ein sauberes Land und ein ehrliches Volk geworden ist. Dass Deutschland Krieg will, das glaubt im Saargebiet kein Mensch, das glauben nicht einmal die roten Halunken, die dem Volke so etwas vorlügen.

Aber dieses Dokument von schuftiger Gesinnung sei hier festgehalten. Es wird an dem Tage, an dem die Saar wieder frei ist, eine Rolle spielen und hoffentlich überall an dem Galgen angeschlagen werden, an denen diese landesverräterischen Schufte hängen müssten, wenn sie nicht so vorsichtig sein sollten, frühzeitig nach dem geliebten Frankreich auszureissen.

Zirkus Sarrasani

Seit Mittwoch das zweite Sarrasani-Programm! Enorm war das Interesse des Publikums an dem Eröffnungsprogramm Sarrasanis. Wahre Völkerwanderungen gab es seit dem 3. August, dem Tage, an dem das hiesige Gastspiel des Zirkus begann, nach dem riesigen Gelände, auf dem die Zelt- und Wagenstadt Sarrasanis aufgebaut ist, und viele ka-

men öfter, um die Einzelheiten des glanzvollen Spielplans wiederholt geniessen zu können. Inzwischen wurde aber auch von verschiedenen Seiten der Wunsch geäussert, Sarrasani möge schon jetzt mit neuen Attraktionen aufwarten. Die Direktion des Unternehmens ist diesem Verlangen nachgekommen und zeigt jetzt das zweite Programm, das wieder eine Fülle von schönsten Ueberraschungen bringt. So erscheint die mit Spannung erwartete grosse Gruppe herrlicher Berberlöwen in der Manege, so werden die ungebärdigen Zebras, die feierlich einherschreitenden Kammele, die Watussirinder mit dem imposanten Gehörn, neue Freizeitspferde, das Ballett in neuen Tanzinszenierungen, die Clowns in neuen „Entrees“ und das Ganze wird gekrönt durch einen prachtvollen neuen russischen Akt, bei dem im Rahmen eines Erntefestes Volkslieder und -Tänze, Balalaikamusik und tscherkessische Reiterei dargeboten werden. In Anbetracht dieser Neuheiten wird jetzt der Besuch einer Sarrasani-Aufführung lohnender denn je, und es steht zu erwarten, dass ihre Anziehungskraft unvermindert stark bleiben wird. Die heutige Vorstellung beginnt wie üblich um 20,30 Uhr.

Der Forstreferendar E. ist zur Vertretung des beurlaubten Oberförsters K. in W. eingetroffen und empfängt eben von diesem die betreffenden Informationen für die Zeit seiner Abwesenheit. „Und dann“, fügt er hinzu, „rechnen Sie damit, der Sekretär, der trinkt gern mal einen. Na ja, das wäre nicht so schlimm, er trinkt aber den Rum, den gewöhnlichen Rum! Wenn er man möchte einen Kornus trinken — na, Sie verstehen ja —“

Der Referendar geht lächelnd ins Büro. Dort trifft er den Sekretär. Nach kurzem Gruss setzt er sich an seinen Schreibtisch, und greift nach den Akten.

Der Sekretär räuspert sich und sieht schief nach ihm herüber. Man merkt, er hat etwas auf dem Herzen, das er sich nicht recht getraut, auszusprechen. Endlich fasst er sich ein Herz und fragt: „Haben der Herr Referendar nicht gemerkt? — der Herr Oberförster —“

Der Referendar sieht erstaunt von seiner Arbeit auf.

„Na ja, ich meine man, der Herr Oberförster nippelt gerne, aber das schadet ja schliesslich nichts, aber er trinkt den Korn, diesen gewöhnlichen Korn, wenn er man möchte Rum trinken, ich meine den Rum! Na ja, Sie verstehen —“

Der Forstreferendar lächelt und sieht wieder in die Akten. —

„Vota“, fragt den Ferdl sein Bub im Wirtshaus, in dem sie schon lange sitzen, „was is des eigentli: oans übern Durst trinka?“

„Dös is a so, Bua, wenn'n statt der zwoa Manner, die do drüben an dem Tisch hocka, viere sichst, nocha host oan übern Durst trunka.“

„So is dös, Vota — aber an dem Tisch hocka koane zwoa Manner, da hockt nur oana.“

Uhrmacher

Pg. KALLINGER

bittet um Berücksichtigung bei Uhrreparaturen irgenöwelcher Art. - - - Gewissenhafte Arbeit. - Komme auf Anruf ins Haus zum Abholen, Nachsehen und Abliefern.

RUA VISC. RIO BRANCO, 18 TELEFON 4-0797

Deutsche Evangelische Gemeinde S. Paulo
Rua Visconde do Rio Branco 6.

Sonntag, den 26. August 1934
im Anschluss an den Gemeindegottesdienst, um 11 Uhr vormittags
Jahres-Gemeinde- und Mitglieder-versammlung
in der Stadtkirche

- Tagesordnung:** 1. Verlesen der letzten Versammlungsniederschrift
2. Bericht des Kassierers
3. Berichte der Pfarrer
4. Anschluss an die Deutsche Evangelische Reichskirche
5. Vorstandswahl
6. Verschiedenes

Mit gutem Besuch der Gemeindeversammlung wird gerechnet.

Der Kirchenvorstand.

Für
**Überweisungen
nach Deutschland**

und dem

übrigen Ausland

stellen wir wieder unsere Dienste zur Verfügung.

BANCO GERMANICO

DA AMERICA DO SUL

São Paulo

Rua Alvares Penteado 17
Ecke Rua da Quitanda

Rio de Janeiro

Santos

Rua da Alfandega 5

Rua 15 de Novembro 114

Höre die Heimat

Jeder Volksgenosse in Stadt u. Land kann heute für geringes Geld täglich Nachrichten aus Deutschland empfangen mit einem **Kurzwellenempfänger** aus der

Cidade Leipzig

Rua Santa Ephigenia 30a.

Telephon 4-2086.

Wiederinstandsetzung v. Apparaten gleich welcher Marke zu billigsten Preisen.

Schallplatten aus dem Liederschatz des neuen Deutschland in reichster Auswahl

CASA LITORAL

Rua Gen. Osorio 34 - Telephon 4-1293

Deutsches Lebensmittelgeschäft

Alle Landesprodukte - Frios, ff. Butter, Käse, pr. Blumenauer, sowie sämtliche Backzutaten. - Lieferung frei Haus.

Farben - Lacke - Pinsel

u. alle übrigen Bedarfsartikel für Hausanstrich u. Dekoration
Superfeiner, streichfertige Oelfarben,
vorrätig in dreißig Normal-Tönen.
Schablonen und Vorlagen nach Entwürfen erstklassiger Künstler.

Müller & Ebel, R. José Bonifacio 12-A



Biere

Guaraná

Mineralwasser

liköre?

Einzig und allein von der



Antarctica!

Dres. Lehfeld und Coelho

Rechtsanwälte

Rua Libero Badaró Nr. 30,

Teleph.: 2-0804 - 2. Stock, Zim. 11-16 - Postfach 444
São Paulo.

Dr. Mario de Fiori

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie

Sprechstund. v. 2-5 Uhr nachm., Sonnabends von 1-3 Uhr.
Rua Barão de Itapeninga 23 - Tel. 4-0038.

Deutsche Apotheke

Ludwig Schwedes

Rua Libero Badaró 45-A

São Paulo - Tel. 2-4468

Deutsche Zahnpraxis

Erwin Schmued

Lgo. Sta. Ephig. 12, sob.

Sprechst.: 8-11, 30, 12-6 Uhr

**Deutsche
Sirsch-Apotheke**

die älteste Apotheke São Paulos
führt nur erstklass. Medikamente
bei mäßigsten Preisen.

Botica ao Veadão d'Ouro

CONRADO MELCHER & CIA.
Rua S. Bento 23 Tel. 2-130.

Pharmacia

Aurora

DEUTSCHE APOTHEKE
Inh.: CARLOS BAIER

R. Sta. Ephigenia 77
Telefon 4-0509

Dr. G. BUSCH

Diplome der Universitäten München
und Rio de Janeiro.

Konsult.: R. Xav. de Toledo 8-A, App. 9
Tel. 4-3884. Sprechst.: tägl. 3 bis 6,30,
Samstag 12,30 bis 3,30 Uhr. Chirurgie,
Frauenkrankheiten, innere Medizin, Haut- u. Ge-
schlechtskrankheiten, ultra-violet. Strahlen,
(künstl. Höhensonne) und Röntgenunter-
suchungen. - Wohnung: Teleph. 7-3007,
Alameda Rocha Azevedo 11.

Dr. G. H. Nick

Facharzt

für innere Krankheiten.

Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 52, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telephon 7-1294

Zahnarzt

Kurt Sellge

Rua Calo Prado 1
São Paulo

Werden Sie unser Mitglied!

Mindestbeitrag 2\$000 monatlich.

Deutscher Hilfsverein São Paulo

Gegr. 1863 - Mitgl. des VDV.

R. Conselh. Nebias 35

von 2 bis 5 Uhr

Petromax

Gasolin-Laternen

Graetzin

Alkohol-Lampen



Graetzor

elektr. Bügeleisen



sind Qualitäts-Erzeugnisse der

Ehrich & Graetz A.G. Berlin

Unverbindliche Vorführung im Fabrikslager:

E. Oldendorf, Rua Cap. Salomão 18 (hinter d. Hauptpost)
São Paulo - Caixa postal: 1072 - Telephon: 4-019

PERSIL . . . und die kunstseidene Wäsche

Die kunstseidene Wäsche erfreut sich infolge ihrer vielen Vorteile der besonderen Gunst der Damenwelt. An und für sich sehr dauerhaft, hat dies indessen durch die Unzulänglichkeit der bisher bekannten Waschart sehr gelitten. Diesem Uebelstand will nun **PERSIL** abhelfen. Persil eignet sich besonders für das Waschen von kunstseidenen Wäschestücken, und einfach in kaltem Wasser aufgelöst, reinigt es, ohne den Glanz oder die Farbe der Wäsche zu beeinträchtigen. Im allgemeinen genügt für die Reinigung der kunstseidenen Wäsche eine einfache Waschung in kaltem Wasser mit Persil, einige Male durchgezogen und dann leicht ausgedrückt. Man sollte nicht die Wäsche zu sehr wringen und ausdrücken. Nach dem Waschen soll die Wäsche in reinem klarem Wasser gespült werden und in einem weißen Tuch getrocknet und dann mit einem nicht zu heißen Eisen gebügelt werden. Auf die gleiche Art sollen auch seidene Stücke gewaschen werden. - **Persil** ist in allen einschlägigen Geschäften zu haben oder im General-Depot:

Rua Cap. Salomão 18 - Tel. 4-0190

Deutsches Farbenhaus Henrique Zuehlke & Cia.

S. Paulo, R. Christovam Colombo 1, Tel. 2-0671

Alleiniger Vertrieb der bekannten

TEMPEROL-FABRIKATE

(Lacke - Oelfarben - Lackfarben)

Reichhalt. Sortim. in: Pinseln, Buntfarben, Oelen, Schablonen und sonstigen Malerbedarfsartikeln.

**Grandes Officinas de Roupa Branca
,Ao Cysne'**

S. Paulo, R. Sta. Ephigenia 69/71, Tel. 4-4446

Filiale: **Lingerie ,Ao Cysne'**

Praça Patriarcha 6 - Telephon 2-8332

Damen- und Kinderwäsche,
weiss und farbig, in reichster Auswahl.

Bettwäsche - Betttücher -
Kissenbezüge

Garnituren für einfache u. Doppel-
betten, weiss und farbig, reich bestickt.

Eigene Werkstätten.

Landwirte und Kolonisten!

**Kaufen Sie Ihr Land nur da, wo der Ver-
käufer selbst als Landwirt tätig bleibt!**

Das ist der beste Beweis dafür, dass die Ländereien günstig sind, Unsere Gesellschaft besteht in der Alta Sorocabana seit 26 Jahren und treibt dort Landwirtschaft in grösster Ausdehnung.

Wir verkaufen nicht Ländereien, die als Spekulation erworben wurden sondern Teile unserer alten Besitztümer, um unsere übrigen Ländereien weiter bewirtschaften, entwickeln und aufwerten zu können. Darum haben wir Interesse daran, nur Geschäfte zu machen, die für immer zufriedenstellen. Wir sind in der Alta Sorocabana tätig, u. **wir wollen dort tätig bleiben.**

Darum sind unsere Verkaufspreise billig, die Kaufbedingungen leicht. Darum helfen wir unsern Ankäufern grosszügigst mit Rat und Tat. Darum haben wir unsere eigenen Strassen und unsere eigene kommerzielle Organisation. Diese ist dadurch ermöglicht und bedingt, dass alle Erzeugnisse, natürliche, gepflanzte oder gezüchtete, **mit Verdienst in S. Paulo bar verkauft werden können.**

Und dies beruht auf den billigen Frachten der Sorocabana Bahn.

Verlangen Sie vollständige Auskünfte

Cia. de Viação São Paulo-Matto Grosso, São Paulo

Rua Florencio de Abreu 170 - Caixa postal 471.

Versicherungen

Verwaltung - Vermittlung

zu treuen Händen

G. OPITZ

Caixa postal 2514.

Telephon 2-6288

PENSION JENSEN, BAHIA

Avenida 7 de Setembro 276

(antigo Victorio, 58)

In vornehmer gesunder Lage der Stadt
Anerkannt beste Küche

PENSÃO EDITH SCHMALZ, BAHIA

Mercês, 277

Bestes Haus am Platz

Angenehmer Aufenthalt

Cerveja Bohemia

Das beste helle Bier (Typ PILSEN).

Cerveja Maltada

Ausgezeichnetes, nahrhaftes Bier.

Geringer Alkoholgehalt.

Etwas süsser Geschmack.

Guaraná Moscatel

(süss)

Guaraná Progresso

(herb)

Tells-Bier (Typ PORTER)

Dunkles Bier.

Bestellungen:

COMPANHIA PROGRESSO NACIONAL

São Paulo

Rua José Paulino Nro. 161-171.

Telephon 5-2037 und 5-2048.

Führertum und Verantwortung

Hitlerjunge sein, heißt in erster Linie: Verantwortungsbewusstsein in sich tragen. Jeder, auch der kleinste Hitlerjunge, ist bei allem, was er tut, seinem Führer verantwortlich. Als leuchtendes Beispiel steht ihm sein oberster Führer voran. Immer wieder muss er sich die Frage vorlegen, wie würde mein Führer an meiner Stelle handeln? — Kann ich zu jeder Zeit vor ihm treten, ohne die Augen niederschlagen zu müssen?

Adolf Hitler prägte das Wort, dass Jugend von Jugend geführt werden müsse. Diese ideale Forderung wird nicht dadurch erfüllt, dass man einer Einheit einen jugendlichen Führer voranstellt und alles geht ruhig im Trott einer liberalistisch verneigten, bürgerlichen Welt weiter. Nein! Unser Führertum ist eine Aufgabe, Pflichterfüllung und Verantwortungsbewusstsein. Jeder Hitlerjunge glaubt an seinen Führer und fühlt sich ihm verantwortlich, er erwartet aber auch von diesem, dass er sich voll und ganz für die Einheit einsetzt, und sich seinem Vorgesetzten wieder verantwortlich fühlt. Der ist kein Führer, der sich für ein unfehlbares Wesen hält und sich über seine Kameraden erheben dünkt. Gewiss sind diese ihm in erster Linie verantwortlich und haben ihm zu gehorchen, aber alles ist doch letzten Endes ein Dienen an einem ganz Grossen, am Volk. Unser Reichsjugendführer sagte so trefflich in seiner Jahresbotschaft: „Der Nationalsozialismus wird nicht durch Litzen und Schein gekennzeichnet, sondern durch Haltung und Gesinnung, und nichts ist dem wahren Wesen seiner Weltanschauung fremder, als äusserer Schein und leere Form.“

Natürlich geht es nicht ohne Unterschiede, und ein Führer muss durch irgendein Rangzeichen gekennzeichnet werden. Aber alle tragen das Braunhemd, alle sind Hitlerjungen, und alle sind verantwortungsfreudige Menschen; die sich stets feige vor der Verantwortung drücken, haben noch nie etwas erreicht. Die Hitlerjugend will arbeiten, und für ihre Arbeit voll verantwortlich sein, sie will ihre Pflicht dem Vaterlande gegenüber restlos erfüllen.

Kein Flaggenstreit

Gerade durch die Erklärung der Fahnen Schwarz-Weiss-Rot und des Hakenkreuzbanners zu gemeinsamen Reichsfahnen ist ein neuer Flaggenstreit vermieden worden. Das Reich zeigt bei allen feierlichen Anlässen beide Fahnen. Danach sollte sich auch die gesamte Bevölkerung richten.

Wer nur Schwarz-Weiss-Rot flaggt und behauptet, keine Hakenkreuzfahne zu besitzen, der ärgert diejenigen, die unter dem Hakenkreuzbanner gekämpft haben. Wer nur die Hakenkreuzflagge aufzieht, der verletzt den Respekt vor den Farben Schwarz-Weiss-Rot, die den Ruhm Deutschlands durch die Welt getragen haben, die den Auslandsdeutschen Heimatland bedeuten und unter denen Tausende und aber Tausende für ihr Vaterland gefallen sind.

Sage mir, wie du flaggst, und ich will dir sagen, ob du tatsächlich zu der deutschen Volksgemeinschaft gehörst, die Adolf Hitler will.

Der Jude mit dem Silberlöffel

In einer in Wien erscheinenden Monatschrift „Palästina“ erschien kürzlich folgende amüsante Geschichte, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten möchten.

Anno 1925 kam ein Jude ins Land; Gold hatte er natürlich keines, doch von besseren Tagen war ihm noch ein schwerer Silberlöffel verblieben. Auf diesen Silberlöffel hinlich ihm ein ehemaliger Landsmann 2 pal. Pfund, mit denen unser Freund Mitglied einer Kredit-Kooperative wurde und eine Anleihe von 20 Pfund erhielt. Mit diesem Kapital ging er zur Terrain-Gesellschaft und erwarb mit einer ersten Anzahlung ein Grundstück, auf das er dann eine stolze Tafel setzte: „Baugrund des Mr. N. N.“ Kaum war das geschehen, da begannen schon die Agenten zu laufen; „Sie werden doch keine ausländischen Ziegel benutzen, unsere sind 150 mal so stark, und Sie sind doch ein Zionist. Was, Sie haben jetzt kein Geld? Aber wozu, ein paar Wechsel genügen.“

Kaum werden am anderen Tag die Ziegel abgeladen, da kommt schon der Vertreter der Baukooperative: „Als guter Jude werden Sie nur mit uns bauen. Ach, das mit dem Zah-

len erledigen wir ein anderes Mal.“ Und bevor noch das erste Stockwerk fertig war, hatte unser Freund alle drei Stockwerke vermietet gehabt und die Miete auf drei Jahre vorausbezahlt erhalten. Und das alles durch einen Silberlöffel. Und nun noch pst, ein Geheimnis, das Silber war nicht echt!

Soweit die Monatschrift „Palästina“. Wenn die Niederschrift auch als Anekdote bezeichnet wird, so wissen wir doch alle, dass diese und ähnliche Dinge bei dem „ausgewählten Volk“ gang und gäbe sind. In der glorreichen Ära der Novemberlinge verspürten wir die Geschäftshuberei derer von Zion empfindlich am eigenen Leibe, ohne dass irgend jemand der verflochtenen Machthaber Anstoss daran genommen hätte. Erst dem Nationalsozialismus blieb es vorbehalten, mit den dunklen Machenschaften jüdischer Schieber und Gauner radikalen Schluss zu machen und den Korruptionssumpf der schwarz-roten Systemlinge auszuräuchern!

Drei Kriegsnovellen von Maupassant

Maupassant schrieb drei Kriegsnovellen zum Krieg von 1870. Im „Père Milon“ schildert er, wie ein Bauernnacheinander sechzehn deutsche Meldereiterulanen mordet. Den einen bringt er auf folgende Weise um: Er steckt sich in eine Ulanenuniform und legt sich auf den Boden, als ob er verwundet wäre. Er ruft einen vorüberreitenden Ulanen um Hilfe an. Als sich dieser über ihn niederbeugt, schneidet er dem Soldaten mit einer scharfen Sichel den Kopf ab. In der „Mère Sauvage“ schildert Maupassant, wie eine Bäuerin ihre Quartierssoldaten auf dem Boden ihres Hauses bei lebendigem Leibe verbrennt. In der Novelle „Tombouctou“ beschreißt er einen Neger, der unter dem Namen Timbuktu mit neun anderen Schwarzen als Turko dient. Eines Tages kommt der Neger mit den anderen Schwarzen triumphierend von einer Patrouille zurück. Es heisst da: „Timbuktu und neun seiner Kameraden trugen auf einer Art Altar acht abgeschnittene blutige, verzerrte Köpfe. Der zehnte Turko zog ein Pferd, an dessen Schwanz noch ein Kopf befestigt war, und sechs andere Tiere folgten noch in gleicher Weise.“ Es waren die Köpfe deutscher Ulanen. Als der französische Offizier Timbuktus Bericht gehört hat, sagt er: „An diesem Tage küsste ich Timbuktu.“

Dass Scribe in seinem „Soldat laboureur“ die immerhin harmlose Gestalt des kriegslüsternden Soldaten Chauvin auf die Bühne brachte, ist belanglos und nur insofern von

Bedeutung, als das Wort Chauvinismus hier seinen Ursprung fand. Peinlicher für die Franzosen ist das Wort Sadismus. Es ist nach dem Namen des Marquis de Sade gebildet, der 1772 wegen Sodomiterei und Giftmischerei vor Gericht stand. Musterbeispiele dieses französischen Sadismus sind die „Kriegsnovellen“ Maupassants!

Das deutsche Buch

DEUTSCHER JUNGENDIENST Ein Handbuch für die einheitliche Ausbildung der gesamten deutschen Jugend. Ludwig Voggenreiter, Verlag Potsdam, Ganzleinen RM 2,80.

Ein Buch, wie es besser nicht sein kann. Ein Buch, das uns fehlte und das nicht nur dazu bestimmt ist, dem Jugendführer und älteren Jungen als Wegzeiger zu dienen, wie er eine Jungengruppe zu führen und zu leiten hat, sondern das das ganze Gebiet des Jugendlebens und des Wehrsportes umfasst und selbst für Eltern und Lehrer zum unentbehrlichen Berater wird.

„Auch das Spiel der deutschen Jungen von heute muss schon Dienst am Vaterland sein!“ Mit diesem verpflichtenden Wort hat unser Reichspräsident von Hindenburg das Buch eingeleitet, braucht es eines würdigeren und verständnisvolleren Vorwortes? Und eines ehrwürdigeren Fürsprechers?

Der ausserordentliche inhaltliche Reichtum des Buches und die umfassende Ausgestaltung aller Gebiete, die es behandelt, sind in kurzen Worten gar nicht zu beschreiben, man muss es gelesen haben und wird es dann nie in den Bücherschrank stellen, sondern stets griffbereit zur Hand behalten. Mit seinen fast 400 Seiten, über 300 Abbildungen und 40 Karten, Skizzen und Tabellen ist das Buch ausserdem so preiswert, dass es das beste, billigste und praktischste Geschenk für einen jeden Jungen ist und nicht zuletzt das Geschenk ist, das sich jeder ordentliche Junge am heissesten ersehnt.

AM TOR DER NEUEN ZEIT von Erich Otto Volkmann, Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. O. Kartoniert RM 4,50, Leinenband RM 5,50.

Volkmann schildert hier den Leidens- und Schicksalsweg des deutschen Volkes zwischen 1914 und 1933. Weit entfernt von trockener, geschichtlicher Aufzeichnung, hat hier der Verfasser, bei Fortlassung weniger wichtiger Ereignisse und greller Beleuchtung der eigentlichen Schicksalsstunden, ein künstlerisches Werk von ungeheurer packender Dramatik geschaffen. Im Sinn Nietzsches, der jene Geschichtsschreibung aufs Schärfste geisselte, die lediglich objektiv sammeln und berichten woll-

te und der demgegenüber die Forderung nach heroischen Zielen, nach Mitarbeit am Aufbau einer grossen Kultur einer grossen Nation als erste Aufgabe der Geschichtsschreibung aufstellte, betrachtet sich Volkmann mit Recht als Soldat unserer Zeit.

Von den ersten Zeilen an — Vorbereitung des Mordes von Serajewo, das Attentat und die diplomatischen Zwischenspiele in Belgrad, Wien, St. Petersburg, Berlin, Paris und London — ist man von dem Buch gefangen. Mit ausserordentlicher seelischer Feinfühligkeit und für jeden Deutschen bis ins Innerste aufregend sind jene Schicksalsstunden geschildert, als an der Marne der Sieg schon unser war und durch das Eingreifen eines Generalstabsoffiziers, gegen den heftigsten Widerstand der Leitung der I. und II. Armee, ja — gegen den Willen der ganzen Front, der Rückzug befohlen wurde. Der Verfasser nennt dieses Kapitel: „Die Tragödie des Oberstleutnants Hentsch.“

Wir können sehr viel lernen aus dieser Schilderung, vor allem, dass die Völkerschicksale letzten Endes eine Sache des eisernen Willens, der Tatkraft und der Führung sind. Im letzten Kapitel — „Der Weg zum Neuen Reich“ — zeigt uns der Verfasser das Sinnvolle des Zeitgeschehens und seine gläubige Zuversicht auf einen Wiederaufstieg.

„So viele Bochers!“

Eines schönen Mainachmittags sass Fährmann Krause am Weichselufer und paffte und dröselte. Da kam von andern Ufer der Ruf: „Fährmann, hol über!“ Der alte Krause stand umständlich auf. Er ging zu seinem kleinen Kahn, stieg ein, ruderte los. Da scholl es wieder: „Fährmann, hol über.“ Der Fährmann murrte: „Immer langsam...“ Doch wie er auf die Weichselmitte kam, da schallte es wieder: „Fährmann, hol über!“

„Dunmerlichtingwader“, schrie der Krause zurück, „wat is denn nu kapott? Wer is denn dor?“

Antwort: „Hier ist Herr Superintendent Konsistorialrat Professor Dr. Schaper.“

Er war es wirklich.

Und Krause? Stutzte. Er warf das Boot herum. In aller Eile. Und schrie aus Leibeskräften seinem Jungen zu, der an der Bude lümmelte: „Korlke! Fix! Mok de groote Prahm kloar! So veel Boocherts goahn nich renn in min kleene Schlorr.“

Herr Superintendent Konsistorialrat Professor Dr. Schaper wurde mit der Wagenfähre übergeholt — er selbst hat dann mit herzlichem Lachen die Geschichte überall weiterzählt.

Casa  Allemã

Letzte Tage des Jahres- Ausverkaufs der Casa Allemã

Billigste Einkaufsgelegenheit des ganzen Jahres
Qualitätswaren zu den allerniedrigsten Preisen
In allen Abteilungen nochmalige gewaltige Preisreduktionen
Auf alle nicht im Preis herabgesetzte Waren 10 Proz. Diskont

Rua Direita 16-18

Schädlich, Obert & Cia.

JUNGVOLK und HJ.

Beilage zum Deutschen Morgen für unsere Jungen und Mädchen

Hitlerjugendführer

Man kann anderen zum Führer werden durch die Kraft, mit der man im Wesen voranschreitet.

Wenn du Führer sein willst, mußt du die Gewissheit in dir tragen, dass du ganz, aber auch ganz für dein Ziel einstehen kannst. Dein ganzes Wesen muss diese Hingabe atmen. Die Aufgabe bestimmt den Führer, und aus ihr heraus wachsen deine Führereigenschaften. Und wenn du nun weisst und ganz bedingungslos glaubst, dass dein Ziel das rechte ist, dann willst du auch, dass andere Menschen da hingeführt werden. Du willst diesen Menschen helfen, denn du führst. Aber an dieses denke: In dem Augenblick, in dem du Führer bist, gehörs du nicht mehr dir, sondern denen, die dir vertrauen, dir folgen. Sie vertrauen dir. Denkst du daran, wie tief dieses Vertrauen verpflichtet? Wie gross die Verantwortung ist, die nun auf dir ruht?

Ein Führer muss sich verantwortlich fühlen für das Leben seiner Gefolgschaft. Er gab ihr ja den Glauben an das Ziel. — Und für sie ist er die Verkörperung dieses Ziels.

Willst du Führer sein, so mußt du immer Vorbild sein. Was du von deiner Gefolgschaft verlangst, mußt du zu allererst tun. Wenn du zu deiner Gefolgschaft sagst: „Dieses oder jenes dürft ihr nicht tun,“ und du nimmst das Recht dazu für dich in Anspruch, dann bist du kein Führer. Und wenn tausendmal die Verhältnisse so wären, dass du es eigentlich tun könntest, du darfst es nicht, du mußt ihnen das Opfer des Verzichtes bringen. Nicht als Opfer darfst du es ansehen, es ist ja keines, es ist ja deine Pflicht! Du gehörs ja diesen Menschen, die dir gehören.

Wenn du so in deiner Aufgabe aufgeht, und so stark mit ihr verwurzelt bist, strahlt von dir diese Kraft aus, die alle bedingungslos folgen lässt.

Unsere Zeit ruft nach Führern, lasst uns gehorchen, lasst uns dienen!

Führerschule auch in kleineren Formationen

Aus der Erkenntnis heraus, dass nur dann Führer und Unterführer zu einer wirklichen Kampf- und Arbeitsgemeinschaft zusammenwachsen können, wenn sie sich jede Woche einmal treffen zu gemeinsamer Besprechung und Schulung, haben wir in unserem Unterbann eine jeden Montag in unserem Heim stattfindende Führerschulung eingerichtet. Der Name „Schulung“ ist vielleicht irreführend, denn es ist nicht allein unser Ziel, an diesen Abenden Wissen zu vermitteln, sondern vor allem, Wichtiges zu besprechen, Fragen zu beantworten, Unklarheiten zu beseitigen, Anregungen zu geben für die Gestaltung der Heimabende und Fahrten, Lieder zu lernen und — was besonders wichtig ist — wir wollen durch diese Abende innerlich zusammenkommen. Es soll weniger eine wissenschaftliche Schulung getrieben werden, sondern willensmässig und seelisch sollen die Führer da zu einer Einheit zusammengeschweisst werden, zu einer Einheit, die uns befähigt, gemeinsam an alle Aufgaben, die an uns gestellt sind, heranzugehen und sie zu lösen. Wir wollen über alles einzelne hinweg eine feste, unzerstörbare Gemeinschaft werden, in der der eine den anderen versteht und auf kameradschaftliche Weise alle Dinge klärt, die sonst zu unfruchtbaren Auseinandersetzungen oder gar zu Streit führen würden. Vom Kameradschaftsführer hin bis zum Unterbannführer soll ein Band gehen, soll die Verbindung nicht allein durch die nationalsozialistische Idee, die ja unser aller Urgrund ist, hergestellt werden, sondern darüber hinaus durch ein persönliches Verstehen. Kameradschaft, Wille und Charakter sollen an diesen Abenden vor allem geformt werden. Immer wieder und wieder wird den Führern an diesen Abenden die Grundforderung allen Führertums eingehämmert, die Forderung nämlich nach dem Vorleben, immer wieder wird ihnen ihre grosse Verantwortung klargemacht, so dass jeder stets an seine Pflicht als Führer erinnert und gemahnt wird und nie vergisst, dass er als Führer nur Pflichten und Verantwortung besitzt, und dass er weiter nur einer ist unter vielen und damit mit ihnen für das grosse und herrliche Ziel der Schaffung des neuen Volkes kämpfen soll!

Indem so jeder immer von neuem an seine kleinen und grossen Schwächen erinnert und gemahnt wird, sie als Führer, der anderen

ein Vorbild sein soll, radikal zu unterdrücken und zu vernichten, indem jeder stets von neuem auf die Grösse seiner und unserer Aufgabe in und für Deutschland hingewiesen wird, auf die gewaltige Verantwortung, die auf ihm lastet, indem wir so Gewissen und Willen wachhalten, verhindern wir, dass Gleichgültigkeit den Grundforderungen gegenüber, dass Oberflächlichkeit in der Auffassung über die Aufgabe des HJ-Führers, dass endlich Verflachung der ganzen Arbeit eintritt, verhindern, dass der Führer anders handelt als er verspricht, verhindern somit vor allem, dass die Jungens, die wir führen, mit Verachtung — falls sie Charakter haben — oder mit Spott auf ihre Führer schauen müssen und aus ihrem Verhalten nun natürlich auch die Folgen ziehen für ihr eigenes. Gewiss, noch sind wir nicht so weit, aber wir haben den Willen, jenes Wort, unseres Gebietsführers, das unser Leitwort geworden ist, in die Tat umzusetzen: So, wie wir sind, wird Deutschland sein; darum müssen wir sein, wie Deutschland, werden soll!



Arbeit schändet nicht

Zehn Jahre ist es her, dass ich dies alles erlebte, und doch steht es in leuchtenden, unverdorbenen Farben vor mir wie der gestrige Tag. Damals habe ich zum ersten Male gespürt, dass ein neuer Wind durch die Welt geht und dass es gut sei, mit ihm zu segeln. Und betrachte ich es richtig, so würde mir diese Erkenntnis nicht anders vermittelt als denen, die heute durch die Schule des Arbeitsdienstes gehen.

Ich will von Beginn erzählen: Wir waren — Kameraden verschiedensten Alters — unter Leitung eines unserer Lehrer, des Dr. Lang, in das Landheim unserer Schule verschickt worden. Bejubelten wir auch die ungewohnte Freiheit, so blieben wir von der Arbeit doch nicht verschont. Denn um diese Zeit waren wir noch Pioniere des Schulheim-Gedankens.

Es muss gesagt werden, dass mit Ausnahme des Hauses, an dessen Existenz nicht zu zweifeln war, alles erst geschaffen werden musste. Zuerst lernten wir Bettenmachen, Kartoffelschälen und Holzsägen. Dann erfuhren wir, dass überall in den Dingen um uns das „Leben“ wirkte, und zwischen den Schwestern der seligen Herren Virgil, Moliere und Shakespeare sich ein Napf selbstgekochten Gemüses vorzüglich ausnahm.

Wir hatten uns in wenigen Tagen an die neuen Verhältnisse gewöhnt. Manche von uns besahen zwar in stillen Winkeln ihre Hände und wunderten sich, wie grau und schwielig die wurden. Alle aber lachten, wenn der Appel zum Essen kam und die Ritter des Pythagoreischen Lehrsatzes von Sägeböcken und Kochkesseln herbeieilten.

Wenn die Nacht sich übers Gebirge senkte wie ein grosser, dunkler Mantel und der Bach lauter kichernd zu Tal kollerte, sangen wir Landsknechts- und Wanderlieder. Auch gingen wir manchmal in den Kretscham und sangen den Dörlern vor. Und so geschah es, dass wir bald das Misstrauen der Einheimischen überwandten und uns mit den Männern der Berge verbrüdereten.

An einem Morgen standen wir — Ete und ich — an der Säge und hatten einen steinharten Stubben unter den Zähnen. Die Späne flogen, und der Stahl sang im Mark des Holzes. Da schlenderte Wolfgang vorüber und warf uns einen spöttischen Blick zu.

Wolfgang war einer von denen, die nirgends beliebt sind: arrogant, prahlsüchtig und unkameradschaftlich. War Arbeit in Sicht, so drückte er sich rechtschaffen; bekam er Schokolade und Wurst geschickt, so teilte er nicht mit den andern; wusste er etwas, so behielt er es für sich.

Wir ranzten ihn an: „Na, Wölfchen, keine Arbeit mehr übrig für dich?“ „Machen ja die andern!“ grinst er. „Du bist also zu schade dafür?“ „Lasst mich zufrieden — ich hab' Schwielen an den Händen!“ Wir lachten. Er ging auf die Wiese, die hinter dem Hause anstieg, und legte sich in die Sonne. Wir sahen ihm nach. „Verdammter Schlappschwanz!“ knirschte Ete, „dem müssen wir nochmal beibringen, was Arbeit ist!“ Und das beschworen wir. Bald danach trafen

wir Wolfgang im Walde wieder. „Ich hab' euch doch gesagt, ihr sollt mich zufrieden lassen!“ schnauzte er. „Und deine Arbeit?“ fragte ich. „Geht zu Werner, der macht sie für mich!“ „Werner?“ „Ja, Werner!“

Ete sah mich verständnislos an. „Werner?“ fragte er abermals. „Also gut!“ sagte er dann, und wir wandten uns und gingen ins Haus, um mit Werner zu sprechen.

Werner war ein armer, schwächlicher Junge, dem die Aermel zu kurz und die Hosen zu eng waren. Schon am ersten Tage hatte er gegessen, dass man meinen könnte, er hätte wochenlang gehungert. Und dann war er mit wildem Eifer an die Arbeit gegangen und hatte sich darin von niemandem übertreffen lassen.

„Du, Werner“, sagten wir wie aus einem Munde, „stimmt das, was der Wolfgang sagt? Machst du seine Arbeit mit?“ „Wird wohl stimmen“, antwortete Werner unwirsch. „Und weshalb?“ „Ich muss.“ „Du musst?“ „Ja — ich brauch' nämlich Geld.“ Ete sah mich nun zum zweiten Male, fassungslos an. „Warum denn Geld?“ fragte er endlich mit dem dümmsten Gesicht, das mir je begegnet ist. „Also — ich will's euch sagen!“ knurrte der Schwächliche. „Wolfgang hat mir Geld angeboten, wenn ich die grössten Arbeiten für ihn erledige.“ Plötzlich vergasssen wir die Heiterkeit, die uns eben noch erfüllt hatte. Plötzlich begriffen wir, dass hier ein Unrecht geschah, wie es gemeiner nicht in der Welt der Erwachsenen hätte sein können. Und als ich nun fragte: „Und du hast es genommen?“, war meine Stimme rau wie gesprungenes Glas. Werner bückte sich verlegen, als habe er etwas verloren. Dann sagte er: „Ja — für Zigaretten — damit ihr's genau wisst!“

In diesem Augenblick trat Wolfgang lächelnd und gut gelaunt ins Zimmer. „Na, ihr?“ fragte er herausfordernd, „Kriegsrat?“ „Ja, Kriegsrat!“ schrie ich, mit einem Male von einer gefährlichen Wut ergriffen. Und als habe Ete gespürt, was in mir vorging, setzte er hinzu: „Und der Krieg ist erklärt!“

Wir stürzten uns auf den erschrockenen Wolfgang. Mit dem Eifer, der uns beim Holzsägen gelehrt worden war, drochen wir auf ihn ein. Dazwischen aber schrien wir immer wieder: „Schuft, Arbeit schändet nicht! — Schuft, Arbeit schändet nicht!“ Ich habe mich dieses Ueberfalls nie geschämt, weil ich glaube, dass er eine notwendige Form der Erziehung war. Und ich weiss wie heute, dass wir uns von einer schweren Last befreit fühlten, als Wolfgang schreiend davonhumpelte.

Die Sache hatte ein Nachspiel. Da unsere Erregung nicht unbemerkt geblieben war, erfuhr Dr. Lang die näheren Umstände der Exekution und ihres Anlasses. Und als wir am nächsten Morgen vor den gefüllten Frühstückstischen sass, erhob er sich feierlich und sagte mit seiner harten, doch gütigen Stimme, jener Stimme, die wir alle liebten: „Jungens! Es dürfte eigentlich keinen unter euch geben, der in diesen Wochen unseres Zusammenseins nicht gelernt hätte, dass Arbeit keine Strafe ist. Das solltet ihr lernen — das und nichts anderes! Nur du, Wolfgang, hast es anscheinend nicht gelernt.“

Wolfgang stand langsam auf und flüchtete mit den Augen ängstlich von einem zum andern. Dr. Lang fuhr fort: „Wenn du glaubst, man könne im Leben um Geld die Seligkeit des Nichtstuns erkaufen, so irrst du! Leben wird erkämpft, mit Herz und Hirn und Faust erkämpft! Und wo auch immer du stehst, ob hoch, ob niedrig — der Wert deiner Arbeit ist dein Wert! Daran denke, wenn du wieder einmal Schwielen in den Händen findest!“

Ein leises Aufatmen ging durch den Raum. „Halt!“ sagte Dr. Lang, „ich bin noch nicht fertig! Ich rüge die Eigenmächtigkeit derer unter deinen Kameraden, die dir diese Weisheit mit den Fäusten einzubleuen versucht haben — aber ich achte sie. Und ich wünsche,“ damit wandte er sich an uns, „dass ihr immer so wach bleiben mögt für das Unrecht, das an der Seele begangen wird! Geh jetzt, Wolfgang! Und sag mir heute abend, wie du dann über die Sache denkst!“

Wolfgang ging. Wir assen schweigend und bedrückt. Was wir an diesem Tage taten, wurde ohne innere Teilnahme getan. Und alle warteten wir, was Wolfgang am Abend sagen würde.

Als schon die Dunkelheit den Wald schwärzte und die Wiese wie ein helles Muster daraus leuchtete, hörten wir aus der Scheune Axtschläge herüberschallen. Wir sprangen auf und stürzten ins Freie. Und da sahen wir Wolfgang vorm Holzblock, wie er mit fürchterlichem Ingrimm die Axt schwang und das aufgestapelte Holz zu Scheiten schlug. Wir standen stumm. In dieser Minute der Unentschlossenheit kam Dr. Lang dazu, trat an Wolfgang heran und fragte: „Ist das ein Versprechen?“

„Ja!“ antwortete Wolfgang in tiefem, bestimmtem Tone, wie er noch nie gesprochen hatte.

„Gut!“ sagte Dr. Lang. „Ihr habt es alle gehört! Nehmt ihn wieder auf in eure Kameradschaft!“ Wir jubelten nicht, aber wir fühlten im geheimen, dass einer Idee, die wir vorerst nur ahnten, eine Entscheidungsschleht gewonnen worden war. Als wir Wolfgang in die Mitte nahmen, hätten wir beschwören können, dass er ein tüchtiger Kerl werden würde. Und das ist er dann auch geworden.

Die Wildsau

Langsam neigt sich der Tag zu Ende. Die Natur ringsum verfällt in tiefes Schweigen. Eine Schar Hitlerjugend zieht durch den Schönbuch. An Unterhaltung fehlt es nicht. Witze werden geklopft, dass einem die Haare zu Berge stehen. Einer summt leise ein Lied vor sich hin, andere nehmen es auf, hell klingt das Lied jetzt durch den stillen Wald.

Wenn auch der Dreck oben in die Stiefel hineinläuft, das macht doch nichts, unentwegt geht's durch Dick und Dünn weiter.

Da — auf einmal — ein Gepolter dicht nebenan im Wald. Wie am Boden gewurzelt, stehen wir still. Was war das? Horch, da grunzt es! Ein Wildschwein? Das könnten wir gerade noch brauchen, dass uns so ein steifhaariges Borstentier über den Weg läuft!

Rasch entschlossen werden die Fahrtenmesser gezogen. Ein paar von uns setzen zum Sprung über den Graben an — hupp! — und dringen mit offener Waffe ins dunkle Holz ein. Eine Sekunde Stille — plötzlich lautes Gepolter und Grunzen — Taschenlampen blitzten kurz auf — Geschrei! Da bringen sie aus dem Wald — einen Hitlerjungen mit heraus.

Es war einer von uns. Beinahe wäre es ihm durch sein „sau“mässiges Grunzen an den Kragen gegangen!

Mit der „Wildsau“ in der Mitte gingen wir in Pfundsstimmung weiter durch den Forst, unserem Ziel Tübingen zu.

Reichskulturminister Bernhard Rust Neue Geschichte, arbeitsbewusste Kultur

Ein neuer Blick in die Geschichte hat sich aufgetan und die Irrlehren fremder Lehren haben weichen müssen. Im Lichte der rassistischen Erkenntnis haben wir verlernt, zu glauben, dass weltanschauliche Systeme gewissermassen wie Wolken und Winde — man weiss nicht, von wo sie kommen — um den Planeten herumschwirren und nach einiger Zeit wieder verschwinden.

Wir haben begriffen, dass Kulturen nicht Dinge an sich sind, sondern nur die Begleiterscheinungen der Völker, die aus ihrem Wesen heraus gebärend geschaffen.

Selbst da, wo das Volk nicht genannt wird und ein grosser Einzelner als Lehrer und Führer der Menschheit in die Erscheinung tritt, ist es letzten Endes immer nur eine ungewöhnliche Sammlung der Kräfte eines Volkes in seiner rassistischen Bestimmtheit. So werden wir begreifen, dass jene Verführer des Volkes sind, die da herangehen und das Volk glauben machen wollen, dass Sitte und Kultur auch leben, wenn die Völker vergehen. Wir haben das jetzt begriffen und niemand wird in Deutschland noch in der Lage sein, der Jugend eine andere Lehre beizubringen als die, die dafür sorgt, dass ein Volk als Träger einer grossen Kultur gesund und am Leben bleibt. Dann wird auch die Kultur ewig leben. Es gibt auf dieser Erde, soweit es Ewigkeitserscheinungen gibt, keine andere als die der gesunden Völker, und mit dieser Erkenntnis haben wir unsere eigene Geschichte in neuem Lichte gesehen, in dem Lichte jener inneren Wahrheit, für die wir die überzeugenden Beweise aus dem Vorhandensein unserer inneren Blutsprache nehmen. Was uns in der deutschen Geschichte bis dahin zum Teil als Grosstaten seiner Führer dargestellt wurde, sehen wir heute als tragischen Irrtum an und zum Teil als fluchwürdiges Verbrechen. Wir verdammen alle jene, die das deutsche Volk zum sinnlosen Verbluten für ihre Ideologie verleiteten, wir segnen grosse Führer der Vergangenheit, die dem Volke die Unterlagen gaben, auf denen alles wachsen kann; denn wie der Baum im Boden muss auch der Mensch seinen Lebensraum haben. Verklungen und vergessen sind die Gräber im Süden und Südosten, in denen einst deutsche Menschen eine Ideologie mit ihrem Blute bezahlten mussten, wodurch das deutsche Volk seiner besten Kräfte beraubt wurde.

Die Lehre Ex oriente lux wird in der deutschen Schule nicht mehr verkündet werden.

Es ist unser Recht, der geschichtlichen Wahrheit Ausdruck zu geben und sie mit jener selbst zielbewussten und äusseren Dogmatik der Jugend einzuhämmern, mit der man einst dem Deutschen seine eigene Kraft auszureden suchte, indem man ihn als kümmerlichen Abkömmling fremder Kultur hinstellte. Es sollen sich dabei jene beruhigen, die da glauben, dass damit eine Verengerung unseres kulturellen Daseins zwangsmässig verbunden ist. Deutschland wird nicht ärmer, wenn es sich auf seine vorwiegend nordische Herkunft wieder besinnt, denn dieses nordische Blut finden wir nicht in einer beschränkten Zeit und an einem fest umgrenzten Ort, sondern wo in Europa und darüber hinaus im Süden und Südosten Kulturen erblüht sind, da sehen wir noch das Blut des nordischen Stromes; jener immer wieder begonnenen Wanderung von Norden nach Süden und Südosten vor uns lebendig werden. Wir werden innerlich nicht verarmen, aber man wird auch verstehen müssen, dass in einer solchen Zeit neue Kräfte lebendig werden und Blicke, die bis dahin verschlossen waren, sich neu

erschliessen, und dass der Blick nach den Blutsverwandten des Nordens sich wieder öffnet, dass die Gegenden und die Völker frischer vor uns treten und uns koalitionswürdiger erscheinen, als es uns in einer Zeit erschien, wo der Blick Deutschlands fast ausschliesslich nach dem Südosten und Süden gerichtet war.

Wir haben den Bann blutsfremder Ideologie in Deutschland gebrochen, und die deutsche Jugend unter Hitlers Fahnen wird dieser Ideologie nie wieder verfallen.

Die ewigen Schwankungen in der deutschen Geschichte werden einer Konstante der Entwicklung weichen, und die deutsche Kultur wird aufhören, ein Spiegelbild der fremden Kulturwelt zu sein, die immer wieder nach einigen Generationen in Deutschland neu eindringen. Wir wollen uns selbst gestalten, und wenn wir das tun, bilden wir nicht eine Bedrohung für andere. Wer den völkischen Gedanken, begründet auf der Rassenkenntnis der letzten Zeit, recht verstanden hat, muss dann auch die logische Folgerung ziehen und begreifen, dass wir das Fremde nicht in uns aufnehmen, sondern es ausscheiden wollen. Wie soll jenseits der Grenzen der friedliche Mensch den Deutschen fürchten, wenn er sieht, dass uns nicht daran liegt, andere Völker staatspolitisch zu beherrschen, sondern nur daran, dass wir selbst leben, und dass wir vor fremden Einmischungen möglichst hewahrt bleiben.

Der völkisch-rassistisch denkende deutsche Führer des Dritten Reiches ist zwangsmässig ein Verfechter friedlicher Entwicklung, weil er sich von einem Zuwachs fremder Volksmassen in Deutschland von vornherein keinen Vorteil, sondern nur Nachteil verspricht.

Ebensowenig kann uns daran liegen, unsere nach unserer Auffassung blutsmässige Weltanschauung fremden Völkern aufzuzwingen. Man soll uns selbst leben und uns aus uns selbst heraus entwickeln lassen. Wir werden anderen unseren Nationalsozialismus nicht aufzwingen. Eins will ich ihnen allerdings ruhig heute als Sicherheit für die Zukunft mitgeben: Wir haben jahrelang den Tod des Nationalsozialismus in Deutschland prophezeien hören, aber wir haben gewusst, dass wir leben und siegen würden. Wenn heute draussen in der Welt die deutschen Ziele wieder einer Missdeutung unterliegen, wird daran heute unser Volk nicht irre werden. Es weiss, dass der Sieg der Zeit kommen muss.

Es war uns Deutschen ein schweres Jahr beschieden, und noch weitere schwere Jahre des Existenzkampfes werden folgen. Wir wissen das, und man braucht nicht zu glauben, dass wir das nicht wüssten. Wir tragen das in dem sicheren Bewusstsein, dass uns in diesem uns einmal auferlegten Kampf auch ein unerhörtes Glück geworden ist. Es bricht der völkische Tag an. Wir aber sind die Vorhut dieses anbrechenden Tages. Das Feuerrad des Hakenkreuzes ist aus der Nacht über dem Horizont emporgestiegen. Deutschland marschiert voran, und einer trägt unsere Fahne, dem wir alle folgen werden, der heute überhaupt nicht nur das Sinnbild deutscher Auferstehung ist, sondern darüber hinaus das einer Welthoffnung: Adolf Hitler, Fahnenführer der künftigen Generation, und dessen sind wir uns bewusst, der Bannerträger einer neuen Welt.

—o—

San Franzisko und Potsdam

Dr. Pf. In San Franzisko brach ein von Kommunisten angezettelter sogenannter Generalstreik, wie zu erwarten, programmässig zusammen. Die Kosten, 150 Millionen Dollar, bezahlt das amerikanische Volk, insbesondere der Arbeiter und Farmer. Stalin, der gegenwärtige friedsame Anwärter für das Genfer Freimaurerparlament, stand Pate. Es wurde auf Arbeiter geschossen, 5 Tote, 197 Verwundete waren die blutige Bilanz. Das Leben einer Stadt stand tagelang still, ein ganzes Volk war Unrast. Die grosse „Welt“ aber betrachtete das alles als normale Erscheinung, dieselbe Welt, die sich aufregt, wenn in Deutschland ein paar Hochverräter nach dem bei allen gesunden Völkern gültigen

Recht gerichtet werden. Die grosse Presse dieser Welt berauschte sich sogar an der „Sensation“ von „Frisko“. Sie fand in ihren liberalen Komplexen diese nutzlosen Streikereien und Dauerrevolten völlig in Ordnung, dieselbe Presse, die in fürchterliche sittliche Entrüstung gerät, wenn irgendeinem Reaktionsär oder Juden in Deutschland vielleicht einmal ein Härehen gekrümmt wird.

San Franzisko, Holland, Belgien, Lettland — überall klopft der blutige Irrsinn von Moskau an die Pforten der Völker. In Frankreich steigen zum soundso vielten Male Korruptionsblasen mit den obligaten Regierungskrisenerscheinungen auf. Die Welt nennt das immer noch „Demokratie“ und „Freiheit“.

In Deutschland dagegen ist Ruhe. Niemand denkt an wertvernichtende Streiks. Deutschland arbeitet und ordnet langsam, sicher und zielbewusst sein soziales Leben auf der einzig möglichen Grundlage völkischen Bewusstseins. Aber in den Augen der Welt und ihrer sogenannten Presse wird dieses Deutschland der Arbeit hämisch dargestellt als ein Land des Chaos, des blutigen Terrors und der organisierten Rechtlosigkeit arbeitender Menschen.

Lassen wir sie! In dem sicheren Bewusstsein, dass Wahrheit Wahrheit bleiben muss und auch auf die Dauer durch alle Schecks des Finanzkapitals niemals niedergelogen werden kann, wollen wir um so stolzer und selbstbewusster sein auf unser nationalsozialistisches Deutschland, seine sozialen Leistungen und sein heutiges soziales Gefüge. Ein San Franzisko ist bei uns für immer unmöglich! Bei uns wird geschafft. Eine Woche allein liefert den Beweis, dass bei uns trotz der Priorität der Aussenpolitik, trotz der Besonderheit der Jahreszeit auf sozialem Gebiet gearbeitet wird. Wir streiken nicht, wir reden nicht, wir gehen unseren Weg. Die grosse Urlaubsanordnung des rheinischen Treuhänders der Arbeit, Pg. Bürger, ist ebenso kennzeichnend wie der Aufruf des Führers der deutschen Wirtschaft, Pg. Grafen von der Goltz, an die deutschen Betriebsführer.

Die deutsche sozialpolitische Linie zeigt das ehrliche Ringen um einen neuen Stil und Inhalt. Sie bringt nach Jahren völligen Niederbruchs und grenzenloser Unfruchtbarkeit den Durchbruch einer Idee, der Idee des Treueverhältnisses in Betrieb und Wirtschaft. Orientalisch-liberalistische Irrwege der letzten Jahre, die für unser deutsches Volk verhängnisvoll werden mussten, sind ausgemerzt. Die Sozialpolitik, sofern wir diesen Ausdruck überhaupt beibehalten wollen, ist trotz mancher Mängel und Schönheitsfehler arteigen und völkisch geworden. Nicht mehr herrscht der Ungeist, der jetzt in San Franzisko sich austobte, der Geist chaotisch zersetzender Verneinung. Das deutsche Volk beginnt sich auch sozial zu einigen im Zeichen des Geistes von Potsdam, der der Geist der Arbeit und freiheitlichen Dienstes an der Nation ist.

Es wird keinen vernünftigen und anständigen Menschen in Deutschland geben, der die Zeiten und Zustände wieder herbeisehnt, wie sie in San Franzisko und Holland möglich waren. Wir sind durch den Nationalsozialismus für immer geheilt vom liberalen Dogma, das den arbeitenden Menschen gegen Volk und Staat aufhetzen darf. Deutschland ist durch die Ablehnung und Vermeidung dieser anarchischen Zustände erst wahrhaft revolutionär geworden, revolutionär gegen die sogenannten Gesetze des Weltliberalismus, der die Völker im Zustande der Finanzsklaverei hält. Das ganze deutsche Volk denkt heute noch mit Schrecken und Abscheu der Zeiten, als die marxistischen Völkerbeglückungssapostel, die Syndizi und ihre kathedersozialistischen Nachläufer im Lande umherreisten und umherredeten, als Artikel über Artikel, Flugblätter über Flugblätter an den Arbeiter herangetragen wurden, alle geschwellt von Phrasen und Redensarten, von denen keiner satt wurde, derweil es mit der Lebenshaltung bergab ging, die Betriebsstätten verödeten und die heiligen Stätten des Marxismus, die Stempelstellen, sich bevölkerten mit den unglücklichen Opfern eines professionalen Irrwahns. Damals war das schaffende deutsche Arbeiterum der Tummelplatz von raffinierten Geschäftemachern und Theoretikern, die an nichts als sich selbst dachten, nur an ihre Pfände und Karrieren, denen Begriffe wie Nation, Arbeit, Ehre und Freiheit völlig unbekannt waren.

Wir, die junge nationalsozialistische Bewegung, haben niemals dem arbeitenden Menschen etwas versprochen oder ein Paradies vorgegaukelt. Für uns gab es weder ein sogenanntes spießbürgerliches Glück, noch lediglich das moralphilisterliche „besser werden“. Wir haben immer und immer wieder dem Volke gesagt, dass der höchste und ethischste Begriff der Nation die Arbeit sei, dass, wie der Führer es am 1. Mai 1933 ausdrückte, das grosse nationale Problem der Arbeitslosigkeit und der Sozialgestaltung nicht in den Sternen gelöst werden könne. Uns warfen deshalb alle knechtischen Naturen des liberalen Weltirrtums Reaktion und Unterdrückung vor, sie tun es heute noch in ihren Weltgazetten, in Genf, in Amsterdam. Wider besseres Wissen! Wir haben schon vor der Ergreifung der staatlichen Macht in den eigenen Reihen hilfreiche Kameradschaft, Sozialismus der Tat durchgeführt, wirklichen Sozialismus, wie wir ihn von der Front übernommen haben, und keine marxistische Bettelsuppenterei. Wir dürfen eines mit Stolz bekennen: schon vom ersten Tage unseres Regimes an haben wir erreicht, dass das bittere Wort aus der bür-

gerlichen Aera, der Arbeiter müsse seine Seele in der Garderobe abgeben, ehe er in den Betrieb gehe, kaum noch Gültigkeit hat. Die neue Wertung der Arbeit im Volksganzen ist Verdienst des Nationalsozialismus. Wir wissen, dass wir in vielem erst Ansätze verwirklicht haben, die aber, wie etwa die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit, der neue Urlaubserlass des rheinischen Treuhänders usw. Erfolge sind, die über alles hinausgehen, was andere Völker kennen. Erfolge, die in die Zukunft weisen, die auf dem Fundament der Treue und der Ehre fussen. Wie zu Bismarcks Zeiten können wir im nationalsozialistischen Staat erst recht sagen, dass wir sozialpolitisch das fortgeschrittenste Land der Erde sind.

Wir kennen heute nicht mehr die Minderwertigkeitskomplexe und die Heuchelei der Marxisten. Wir haben es auch nicht nötig, rosarot zu malen; denn die nationalsozialistischen Staatszeitungen sind keine „Gartenlauben“. Wir wissen sehr gut, wo und an wie vielen Stellen es noch hapert, was alles noch für den deutschen Arbeiter geschafft, erreicht und errungen werden muss. Der Führer selbst hat in seiner letzten grossen Rede vor dem Reichstag die Not des Ruhrbergarbeiters mit besonderer Betonung erwähnt. Gerade das spornt uns an. Wir reden und schreiben nicht nur, sondern wir ringen. Wir packen zu. Unsere Führer arbeiten wirklich. Wir finden sie nicht, wie die Isidor Weiss und Genossen in Spielhöhlen und Luxuskasinos, sondern im Volke selbst, in den Gauleitungen, in den Ministerien und an wenigen Tagen zu den grossen Festen der Nation. Wir haben es so erreicht, dass ein „San Franzisko“ bei uns ebenso unmöglich ist, für alle Zeiten, wie alles, was aus Moskau kommt. Darum das Vertrauen des Arbeiters zum Führer, darum das herrliche Wort, dass in Deutschland heute ein Führerwort mehr gilt, als früher tausend Tarifverträge! Die Welt lästert uns darum, dieselbe Welt, die ein San Franzisko in Ordnung findet. Sei es drum! Uns ist das Vertrauen unserer arbeitenden deutschen Volksgenossen mehr wert als das Geschrei der Presse der Welt, die ja doch so oder so einmal anders urteilen wird, wenn ihre Geldgeber und Hintermänner es für rentabler halten.

Und diese Zeit kommt! Wir arbeiten weiter. Nicht mit Redensarten, sondern durch die Tat! Im Geiste von Potsdam! Damit dieser Geist eines neuen Jahrhunderts dereinst auch über die ganze Welt hin die Begriffe Franzisko 1934 und Moskau überwinden wird.

Fluch der Rhöngeist kann sich irren

Wie in jedem Jahr, so wird auch in diesem Jahr der Rhön-Wettbewerb, der am vergangenen Sonntag begann, das Interesse der Öffentlichkeit auf die Segelflieger lenken. Deshalb wird ein kleines Erlebnis, das sich auf der Rhön zugetragen hat, von Interesse sein.

Da war vor kurzen ein Fliegerneuling angekommen, der wusste noch nichts vom Rhöngeist und schlief nächtens den Schlaf des Gerechten. Dies ging der alten Mannschaft gegen den Strich. Ausserdem wollte ein Journalist unter ihnen, der gern etwas erleben wollte. Als nun der Mond sachte über die Kegel der Rhönberge heraufkletterte, rottete man sich zusammen, umkleidete sich geisterhaft mit weissen Laken, näherte sich lautlos dem ahnungslosen, schlummernden Opfer, stopfte es wortlos in einen bereit gehaltenen Sack und zog damit zur Quelle. Im Sack hegann ein Toben und Wüten, als ob man den wilden Jäger mit Gefolge gefangen hätte. In das eisige Wasser des friedlich rauschenden Quells senkte man die Last einige Male sinnig hinab. Im Sack erhob sich ein Gebrüll, als ob sämtliche wilden Tiere des Urwaldes auf einmal gekitzelt würden. Dann schritt man zur feierlichen Oeffnung. Eine triefende Gestalt fuhr heraus und entfloh mit satanischem Geheul.

Verstört sehen sich fünf junge Gespenster in wehenden weissen Tüchern an: das war ja — — — der Verkehrte! Donnerwetter — der Berliner Reporter!

Fremdlich lächelnd tritt aus dem Gebüsch derjenige, dem der Anschlag galt, und spricht salbungsvoll: „Freunde, was dünket euch, steht nicht alle Zeit List über brutaler Gewalt? Ich hörte, was Böses ihr gegen mich im Schilde führtet — da gab ich mit Bedacht mein Lager dem Fremdling!“

Sprachs, wandte sich und entschwand.

—o—

meine Antwort, militärisch, d. h. kurz, klar, erschöpfend.

Alle „von“, die ihre Pflicht getan haben und weiter tun, werden ruhig leben und auch zu Ehren kommen, d. h. wenn sie etwas leisten. Sie sind Volksgenosse wie jeder. Wer das Fundament des jungen Reiches bedroht, wird mit Fug und Recht zerschmettert. Der Führer steht — für mich wenigstens — höher als je. — Schluss.

Nun setz Dich, gib mir Dein Messer, zum Fumschneiden. Ich habe Wichtiges mit Dir zu besprechen. — Ich besehe mir eingehend sein Messer. — „Du, sage ich, ich bin stolz, dass ich dieses wichtige Wort der deutschen Sprache wieder geschenkt habe; denn es passt in die Zeit. Man wird mich wohl zum Ehrendoktor einer Universität machen. Abteilung — Sprachbereicherung. Weisst Du, dieses prächtige, geschmackvolle Wort schliesst eigentlich viel grössere Kreise in sich ein, als die vergilbten Blätter meinen. Weisst Du, nur Singen und Heilrufen und für Deutschland nichts tun, ist doch eigentlich auch nur „maulpupen“. „Winterhilfe ist vorbei, was können wir denn tun?“ Nimm Dich selber als Beispiel. Du kamst mit Sang und Heilruf an und hast in der Tasche — ein englisches Messer. Sieh hier: „Joseph Rogers & Son, Cheffield.“ Weisst Du, wenn Du ein armer Kerl wärest, dann kaufe Dir ein brasilianisches Messer, ein „nationales“, aber Du, schmerzloser Zahnzieher, ein „Englisches“, kein „Solinger“. Deutschland will doch so gern verkaufen. Beim „Heilrufen“ muss Dir das fremde Messer in der Tasche brennen. Weisst Du, du musst Dir selbst sagen: Ich bin ein Petrus, der nicht seinen Herrn, sondern sein Vaterland verleugnet. Oh über mich elenden „Maulpupen“. Du kannst Dich selbst noch mehr durch den Schief ziehen, dann merkst Du Dir es für immer. So wie Du, laufen viele herum und nicht wahr, das muss anders werden!

Du weisst doch, in vier Monaten ist Weihnachten. Ich nehme Dich als Beispiel.

Deinem Ältesten brauchst Du zu Weihnachten keine amerikanische Dollar-Uhr zu schenken. Bei Dir langt es zu einer „Nickel-Glashütte“. Entweder schenkt Du Deiner Frau „nationales“ Geschirr oder „Meissner Porzellan“ oder „Berliner“. Keinesfalls China oder Japan oder Sevres (Frankreich). Mir z. B. kannst Du eine Schwarzwälder Kuckucksuhr schenken, damit Ihr wisst, was die Stunde geschlagen hat und nicht bis zum Morgen hier sitzen bleibt. Deine „Gretel“ braucht sich nicht mit Pariser Toilettenseife die runden roten Backen zu waschen. Na-

tionale Riechseife tut es bei ihr auch. Die Jungens laufen ihr doch nach. Du stellst Dir bei Deinem hiesigen Buchhändler „Deutsche Bücher“. Ganz glückliche Leute oder Vereine bestellen sich den neuen Brockhaus. Er schlichtet die sinnigsten und unsinnigsten Werten.

Ich meine damit, wir müssen helfen. Heilrufen tut es allein nicht. D. h. selbstverständlich nur wer kann, und wer kann, muss anderen helfen. Wenn sich z. B. jeder Hitlerjunge ein Einklingen-Taschenmesser (oder was anderes) und eines extra zum Verschenken wünscht und die Mädels machen es so mit Scheren (oder was anderem) und wenn jeder Vater — der kann — jedem Kinde etwas schenkt aus Deutschland, dann kommt eine schöne Bestellung zusammen. Deutschland kauft Kaffee, Millionensackweise. Wir Deutschen und Teuto-Brasilianer müssen auch etwas kaufen und ist es auch teuer. Nein, es ist nicht teuer, das scheint nur so, es ist auch besser und wir kaufen nur Sachen, die hier nicht hergestellt, d. h. so gut hergestellt werden können. Ich nenne nur Namen, deren Erzeugnisse Weltgeltung haben:

Solingen: Stahl, Handwerkzeug; Glashütte: Schwarzwälder Uhren; Meissen, Berlin: Porzellan; Nürnberg: Spielzeug, Krippen; Leipzig: Buchhandel, Brockhaus; Schreib- und Rechenmaschinen und Fahrräder. Es gibt natürlich viel mehr.

Bei Krupp kannst Du Dir eine 42 cm-Kanone bestellen — als Briefbeschwerer. Ein paar 100 müssten zusammenkommen. Dann meldet die Hetzpresse der ganzen Welt: „Vorsicht, Brasilien! Eure Deutschen haben viele hunderte von 42 cm-Kanonen bei Krupp in Auftrag gegeben — und das würde stimmen — bis auf die Grösse.“ So gehe jeder zu seinem Kaufmann — wer kann — und bestelle etwas. Der Kaufmann gibt die Bestellung dem Importeur weiter. Glaube mir, es kommt etwas zusammen. Deutschland tut doch, durch ganz private Kanäle, viel für uns. Denk an die 2000 Leseplatten.

Aber bitte, nun drehe diese ganz klaren Worte, meines Mundes nicht mit Deinem oft bissigen Maulwerk herum — und sage etwa nun: „von Komisch hat gesagt, wir sollten oder müssten sogar, alles aus Deutschland kaufen.“ Das bekommst Du fertig. Ich sage das gerade Gegenteil. Wer hier „Heil“ ruft und das „Horst Wessel-Lied“ singt und hat z. B. die hiligen und schlechten japanischen Socken an den Füssen, jedenfalls, weil uns Japan, damit in den Rücken getreten hat, der ist ein „Maulpupen“. Unsere hiesige Web- und Strickindustrie liefert wirklich gut und preis-

re ältesten Unteroffiziere mit der Feststellung der Verluste. Verbandskasten an Deck holen. es wird kein Verwundeter unter Deck gelassen. Die Belastung des Schiffes durch die zwei vollgelaufenen grossen Kesselräume ist so gross, dass ein Durchbrechen in der Mitte nicht ausgeschlossen ist. Ausserdem sorgen Sie dafür, dass alles Schwimmwesten anlegt.“

Die beiden Offiziere legen die Hand an die Mütze und verschwinden in der Finsternis. Der Kommandant steht noch einen Augenblick sinnend. Da kommt ihm plötzlich zum Bewusstsein, dass die beiden anderen Zerstörer, seine „Rottenknechte“, doch eigentlich längst im Anlegen anöver begriffen sein müssten. Wo hieiben die denn? — Eigenartig. — Der Kommandant tastet sich vorn zur Kommandobrücke. Am Fuss der Treppe liegt immer noch der Läufer Funkenbude. Kameradenhände haben den Leichnam etwas mehr nach dem Schornstein zu in Sicherheit gebracht, damit er nicht etwa versehentlich über Bord gestossen werde.

Als der Kommandant auf die Brücke kommt, fällt ihm die unverhältnismässig grosse Zahl von Leuten auf, die sich da inzwischen versammelt hat und nun im Dunkeln herumsteht. Aber er sagt nichts. Er weiss sofort, die Kameraden haben weiter nichts als das Bedürfnis, den „Alten“ jetzt mal zu sehen. Was er für ein Gesicht macht. Was er sagt. Wie er die Lage beurteilt. Es ist ja menschlich so verständlich. Das Gesicht des „Alten“ sehen zwar können sie nicht. Denn es ist tatsächlich stockfinster. Aber vielleicht hört man was. Wer den Kommandanten erkennt, macht ihm Platz und stösst auch dem lieben Nächsten ein freundschaftliches „Wahrschau da!“ in die Rippen.

(Fortsetzung folgt.)

Manteiga Sublime

Unübertroffen in der Qualität. - Engros u. detail. Telefon 4-0620.

Alameda Barão de Limeira 288, ant. 28-A

wert genug. Oder wer von uns Deutschen und Teuto-Brasilianern hier fremde Messer und Handwerkszeuge führt und nicht „Nationale“ oder „Deutsche“ und „Singt die Hymne mit Heilruf“, der ist ein Maulpupen.

Alles hier kaufen und unserer nationalen Industrie alles abnehmen, was gut ist, — sonst aber das, was eben nur die alte Heimat liefern kann, drüben durch Deinen Kaufmann hier bestellen. Ich werde z. B. meinen Zeppelin nicht in Japan herstellen, obwohl sie dort um 27,5 Prozent billiger in kurzer Zeit hergestellt werden sollen, sondern bei Dr. Eckener in Friedrichshafen. Er hat uns sein Muster gezeigt und es gefällt mir. Ich weiss auch, dass alle, die das können — wie ich — genau so handeln werden.

Nun, was anders. Also Silvester kommen wir alle zu Dir — so Gott will — und wollen feiern, singen und Heilrufen und der alten Heimat gedenken. Du musst aber ein „Solinger“ in der Tasche haben; eine „Glashütte“ in der Weste; einen Schwarzwälder-Kuckuck im Vorhaus; den neuen Brockhaus

Blick in die Zeit

„Schutz gegen die Presse“

Unter diesem Titel finden wir in der Schweizerischen Zeitung „Der Bund“ eine Stellungnahme zu der vor kurzem erlassenen „Bundesrätlichen Verordnung gegen Entgleisungen der Presse in der Einschätzung fremder Staatsoberhäupter und Einrichtungen“, die verdient, niedriger gehängt zu werden, da „Der Bund“ diese Gelegenheit nur benutzt, um gegen die deutsche nationalsozialistische Presse zu hetzen. Er fordert nämlich, dass vorab in der Schweiz verhindert werden solle, dass eine gewisse Presse die schändlichsten Behauptungen austreut gegen einen kleinen, politisch einflusslosen Volksteil, die Juden. Im selben Atemzug schreit er: „Wir haben nicht zu untersuchen, ob der Einfluss der Juden in Deutschland übergross war oder nicht. Jedenfalls haben wir nicht darunter gelitten.“ Wir glauben es dem „Bund“ aufs Wort, dass die Schweiz unter dem übergrossen Einfluss der Juden in Deutschland nicht gelitten hat. Um so mehr aber hat das deutsche Volk darunter gelitten. Wenn dies in der deutschen Presse festgestellt und nachgewiesen wird, so ist das keine „schändliche Behauptung“, sondern nur eine Tatsache, aus der Deutschland die unbedingt nötigen Folgerungen gezogen hat, weil es sich nicht gänzlich zugrunde richten lassen wollte. Wes Geistes Kind der Schreiber dieses Elaborates im „Bund“ ist, kann man sich ungefähr vorstellen auf Grund seiner Behauptung, dass die Gesinnung, für welche die Emigranten kämpften, oft noch eher der schweizerischen entspricht, als die, die der Nationalsozialismus pflegt. Uns will scheinen, als wenn hier eine Verwechslung von jüdischer mit schwei-

zerischer Gesinnung vorliegt. Ganz grotesk mutet die Behauptung an, dass Deutschland „noch heute an den Geburtswunden der demokratischen Staatsform leide, die allerdings im Urgrund... eine jüdische Wurzel haben“. Na also! Am Schluss seiner Ausführungen hält es der „Bund“ für nötig, die Aufmerksamkeit des Bundesrates ganz besonders auf das „Wochenblatt der nationalsozialistischen Reichsdeutschen in der Schweiz“ zu lenken. Er weiss gegen das Orgau weiter nichts anzuführen, als die Tatsache, dass es das Blatt einer Organisation ist, welche die „menschlich so hochwertigen Schriften eines Kardinals Faulhaber“ unterdrücken konnte. Was mit den Schriften des Kardinals Faulhaber in Deutschland geschieht, ist eine rein innerdeutsche Angelegenheit, die den „Bund“ auch nicht das allergeringste angeht. Genau wie es uns nichts angeht, ob der „Bund“ diese „hochwertigen“ Schriften liest. Die Beurteilung, was als hochwertige Lektüre für die deutsche Jugend anzusprechen ist und was nicht, muss uns der „Bund“ schon selbst überlassen. Was dieses aber alles eigentlich mit der deutschen nationalsozialistischen Presse zu tun hat, bleibt vollkommen unerfindlich. Klar ist dagegen, dass der „Bund“, der auch in Deutschland verbreitet werden darf, diese Gelegenheit nur benutzt, um in niederträchtigster Weise Gift auszutrüpfeln gegen den Nationalsozialismus und besonders gegen die Hitlerjugend, dass er also gerade das tut, was die eingangs erwähnte hundesrätliche Verordnung mit Recht verhindern will.

—o—

Was will die NSDAP mit der Kunst?

Eine Rede, die Reichsminister Goebbels vor den deutschen Schriftstellern und Verlegern hielt, gab einige interessante Abgrenzungen und Klarstellungen über das Verhältnis der Kunst zum neuen Staat. Dr. Goebbels betonte ausdrücklich, dass die inneren Gesetze der Kunst (also wohl die formalen Gesetze) nicht geändert zu werden brauchten. Aber ebenso deutlich erklärte er, was grundlegend geändert werden müsse, sei das Verhältnis der Kunst zu den Menschen, zum Leben, zum Staat und zur Politik.

Er verlangt also von der Kunst nicht mehr, als was jeder starke Staat immer von den Bürgern verlangt hat, die auch Künstler sind, nämlich Achtung vor dem Staat, Erfüllung der selbstverständlichen Pflichten gegen den Staat, genau so, wie es von allen andern Bürgern verlangt wird, und in der künstlerischen Betätigung die Fernhaltung von allen Bestrebungen, die den Staat, die Kultur und die grundlegende Lebensauffassung des Volkes zu unterhöhlen suchen.

Ist dieses Programm reaktionär? Nein! Es wäre nur dann, wenn es Reaktionären in die Hände fiel und wenn eine reaktionäre Grundauffassung über das Wesen der Kultur, des Volkstums und des Staats heute den Rahmen zeichnete, in dem der Künstler sich betätigen kann. Die scharfen Absagen führender Nationalsozialisten an den kulturellen und wirtschaftlichen Vorkriegsgeist, die verhältnismässige Jugend seiner führenden Köpfe, lässt uns aber der Entwicklung mit Ruhe entgegensehen. Auch bei vielen Künstlern, die bisher kein Verhältnis zu der neuen Entwicklung gefunden haben, bahnt sich die Erkenntnis an, dass der neue Staat ihnen neue

und grosse Aufgaben stellen kann.

Das einzige, was von Künstlern verlangt wird, ist die Einsicht, dass das Volk und sein Wohl immer noch vor der Kunst kommen. Das muss er begreifen, genau so, wie der Mann der Wirtschaft einsehen muss, dass vor seinem eignen Vorteil oder dem seines Unternehmens das Wohl der Nation liegt. Künstler, die ihrem Individualismus auch an dieser entscheidenden Stelle keine Grenzen ziehen können, werden im neuen Staat einen schweren Stand haben. Wenn man ihr Wehklagen darüber hört, kann man sich damit trösten, dass die letzte Reife und wirkliche Grösse sich nicht in der Bevorzugung der eignen Wünsche vor den Notwendigkeiten der Gesamtheit kundtun. Seit wir wieder als Nation geschlossen dastehen, seit der Staat sich die grossen Ziele des Deutschtums und des deutschen Geistes selbst zu eigen gemacht hat, gibt es für keinen Künstler mehr die Ausrede, er könne nicht im Rahmen dieses Staates arbeiten.

Dr. Goebbels hat übrigens mit Recht noch gesagt, den schöpferischen Teilen des Volkes würden so viele Probleme entgegengeschleudert, dass man hundert Jahre lang daran zu arbeiten habe. Stuart.

—o—

Werbt überall für eure Zeitung
„Deutscher Morgen!“

Pg. Bayer, Curityba

Der Anteil des Deutschtums an der Industrie und dem Handwerk im Staate Paraná

In Ermangelung statistischen Materials ist es nicht möglich, einen genauen, auf Zahlen basierten, ohiges Thema erschöpfenden Bericht auszuarbeiten. Es kann daher nur ein allgemeines Bild in grossen Zügen entworfen werden.

Da die wirtschaftliche Struktur für die Gestaltung der Industrie ausschlaggebend ist, dürften folgende Darlegungen von Interesse sein.

In den früheren Jahren bildete der *Herva-Mate*, das grüne Gold genannt, das Hauptprodukt Paraná's, dessen Export viel Geld ins Land brachte und somit die Anfangsentwicklung des wirtschaftlichen Lebens in diesem Staate entscheidend beeinflusste. Seit einigen Jahren jedoch stellen sich dem Absatz dieses Produktes hauptsächlich in den La Plata-Staaten, den bisher grössten Konsumenten, durch einschränkende Einfuhr- und Devisenbestimmungen immer mehr Schwierigkeiten in den Weg. Der grösste Teil der *Mate-Müller*, die einst zu den reichsten des Staates zählten, haben derartige Verluste erlitten, dass sie aus dem Wirtschaftsprozess ausscheiden mussten; nur wenige konnten sich im Sattel halten. Die *Mate-Produzenten* im Innern, die für den Handel und die Industrie einen bedeutenden Faktor repräsentierten, haben in gleicher Weise gelitten.

Das zweite, erst in späteren Jahren wichtig gewordene Exportprodukt ist das *Pinienholz*. Nach einer kurzen Konjunkturperiode, innerhalb welcher viele — verlockt durch die guten Gewinne — ihr Vermögen in dem Holzgeschäft und in *Sagerien* investiert hatten, kam der Rückschlag derart überraschend, dass die meisten der Beteiligten ihr Geld restlos verloren.

Das Wirtschaftsleben, das aus diesen beiden ausschlaggebenden Quellen seine aufbauenden Kräfte zog und in den Konjunkturjahren nach dem Kriege emporzuschien, erlitt durch die plötzliche und andauernde Absatzstokung sowie den katastrophalen Preisrückgang einen fast vernichtenden Schlag. Handel und Industrie liegen nun seit dieser Zeit darnieder und soweit noch ausreichende Widerstandskraft vorhanden war, kämpften sie seitdem bei der geschwundenen Kaufkraft des Publikums um Erhaltung ihrer Existenz und führen ein bescheidenes Dasein. Weiter erschwert

wurde diese Lage noch durch die Führung der Wirtschaft und Finanz.

Die Industrie, von der hier in erster Linie die Rede sein soll, ist durch diese Vorgänge hart betroffen worden. Nachdem sie während der Jahre des Weltkrieges infolge Unterbrechung des Importes eigentlich erst den richtigen Beginn einer Entwicklung erlebte, wurde sie durch die Rückschläge wieder aufgehalten. So ist die Industrie aus ihrem Anfangsstadium nur wenig herausgetreten, bis auf einige Unternehmen, die durch Export nach anderen Staaten Brasiliens genügend Beschäftigung fanden.

Die Beteiligung des Deutschtums an der Industrie, sei es als Industrieunternehmer, Gewerbetreibender oder Arbeiter ist bedeutend. Die Chronik berichtet bereits aus dem Jahre 1829 von der Ansiedlung deutscher Handwerker. Der grösste Teil der eingewanderten Deutschen gerade in diesem Staate neben Landwirten waren biedere Handwerker. Und unter diesen sind die Pioniere der Industrie zu suchen. Wenn es auch nur wenige von ihnen zu Wohlstand und Reichtum gebracht haben, so dürfen doch viele für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, dem deutschen Handwerk zu seiner führenden Rolle in diesem jungen Lande verholfen zu haben. Immer wieder wird von Persönlichkeiten dieses Landes diese Tüchtigkeit betont, weil sie viel zur Entwicklung beigetragen hat. In fast allen industriellen Unternehmungen werden mit Vorliebe an verantwortungsvollen technischen Posten Deutsche oder Deutschstämmige beschäftigt. Auch im kulturellen Sinne haben gerade diese sich besonders in der deutschen Kolonie hervorgetan, denn sie waren die Gründer der weit über die Landesgrenzen hinaus bekannten Vereine *Curitybas*, wie:

Handwerker-Unterstützungsverein (heute zirka 3000 Mitglieder),
Verein Deutscher Sängerbund (heute zirka 600 Mitglieder),
Tento-Brasilianischer Turnverein (heute zirka 600 Mitglieder).

In den Nachkriegsjahren hat sich ein neuer Strom von deutschen Handwerkern nach Paraná ergossen, wo sie in alle Winde streut ihr Dasein fristen. Viele gute Kräfte von diesen gingen infolge zielloser Ansiedlung und planloser Beschäftigung verloren. Welche

Erfolge für das Deutschtum und für Brasilien aber liessen sich erzielen, wenn es gelänge, durch zielbewusstes, tatkräftiges Zusammenarbeiten sämtlicher Deutschstämmigen die vorhandenen Kräfte in die richtigen Kanäle zu leiten und auszuwerten?

Solange der Staat aus seiner verschuldeten Lage nicht herauskommt, und das Wirtschaftsleben keinen neuen Auftrieb erhält, wird die Industrie weiter zu kämpfen haben und sich weiter aufs sparsamste einrichten müssen. Der Handwerker und Arbeiter wird sich gezwungen sehen, sein Leben weiter unter anspruchlosen Verhältnissen zu fristen. In letzter Zeit scheint sich zwar eine leichte Besserung fühlbar zu machen; es muss jedoch abgewartet werden, ob darin der Anfang einer allgemeinen dauernden Besserung der Wirtschaft zu erblicken ist. Zweifellos werden neuerdings einige Industrien durch den Tiefstand der Milreiswährung gegenüber den hohen Währungen europäischer Exportländer begünstigt, da viele bisher importierter Fertigfabrikate von der Nationalindustrie, die als solche durch

Schutzzölle angeregt und unterstützt wird, ersetzt werden können.

Der Staat Paraná bietet für die Zukunft noch viele Möglichkeiten einer wirtschaftlichen Entwicklung. Riesige Flächen besten Kulturlandes sind noch ungebaut, unerschöpfliche Bodenschätze wie Mineralien, Erze aller Art, Oelvorkommen warten ihrer Gewinnung. Der Anfang ist im Norden des Staates gemacht und verspricht durch die guten Erfolge im Kaffeebau einmal die Schatzkammer Paraná zu werden. Gelingt es, die Reichtümer zu realisieren, so eröffnen sich die günstigsten Perspektiven für die Zukunft.

Bei Betrachtung der Sachlage unter diesem Gesichtswinkel, wirft sich unwillkürlich die Frage auf, ob und wie es möglich wäre, dass sich das Deutschtum an der erwähnten Erschliessung und dem Aufstieg des Landes in weitaus grösserer Masse als bisher beteiligt. Und diesen Weg zu finden und zu bereiten, dürfte wohl eine der wichtigsten Aufgaben für die künftige Gestaltung des Deutschtums im Staate Paraná bedeuten.

Hans Ehrhart v. Komisch

Hebung des Imports deutscher Standarderzeugnisse

Ja. — Ich hefasse mich jetzt auch mit wirtschaftlichen Fragen. Die Sache fängt komisch an und hört komisch auf. Das muss an meinem Namen liegen, denn die Sache ist mir heiliger Ernst. Ich denke so. — Hat man bei einer ersten Sache einen komischen Anfang und ein komisches Ende gefunden, so bleibt der Grundgedanke in den Köpfen der Leser hängen. Also hört: Jeden Sonnabend besucht mich mein Freund und Skatbruder vom Stadtplatz. Gestern wieder. Ein kerndeutscher Mann ist er, ihr könnt mir es glauben. Aber er ärgert mich immer und ich gebe es ihm volkstümlich derb zurück und bereite mich auf seine Niederträchtigkeiten immer schon, wie ein guter Lehrer auf die Schulstunde, vor. Er kam, das Lied „Von den braunen Bataillonen“ singend, an und sagte: „Danke Gott, mein lieber von Komisch, dass Du bei uns bist, alle „von“ werden drüben erschossen. Hitler ist im Wanken usw.“ „Ich antworte Dir gleich, alter Freund und Stänker“, sagte ich, „ich habe hier eine Stelle aus ein paar alten Druckblättern, aus einem alten halb verbrannten Schweinslederband, wohl 150 Jahre alt, „altmittelhochdeutsch“, für Dich abgeschrieben. Die Sprache von Dr. Martinus. Vielleicht

ist es sogar von ihm selbst. Die Schriftgelehrten mögen entscheiden. Kerndeutsch. Maulgerechte Sprache. Volkstümlich. Ich lese die Stelle Dir vor:

„Unter den gemeinen Ständen als auch unter den Edlen und Fürnehmen der teutschen Lande laufen Etwelche mit einem Maulwerk herum, dem nur Gestank und Afterrede entführt. Man gebe dieser hellen brut (Höllenhut) die Narrenschele und taufe sie gemeinlich im Namen des Taufels

„Maulpuper.“

„Gut. Was? etwas derb, nicht wahr? — Und siehst Du, so ein Kerl bist Du.“ Nun

Bei Grippe und anderen Infektions-Krankheiten erhöhte Ansteckungsgefahr überall, wo viele Menschen zusammenkommen, deshalb

FORMAMINT

Erhältlich in allen Drogerien und Apotheken

Kameradschaft

Ein Erlebnis aus dem grossen Seekriege

(1. Fortsetzung.)

Ob die Russen dort wirklich funken? Der Kommandant erhebt sich von seinem Feldstuhl. Geht an das Sprachrohr zur F.T.-Bude. „Hallo!“ — „Ja?“ „Hier Kommandant.“ — „Kaleu?“ — „Funken die Russen noch?“ — „Jawohl, und sehr stark.“ Die Kerls haben also tatsächlich eine Station auf Runö. Sie werden die deutschen Zerstörer wohl spitz gekriegt haben und holen nun die Russen aus Riga heraus. Na ja, das wäre ja nur erfreulich. Werden ihnen schon heimleuchten, wenn sie kommen.“ Inzwischen hat der Oberleutnant Schmidt die Dreierrotte auf Gegenkurs gelegt. Pinschern wir also für 'ne halbe Stunde wieder West. Der Kommandant geht auf die Backbordbrückendeck. Schwarz liegt die See gegen Riga. Wenn jetzt feindliche Zerstörer herauskommen und richtig geführt werden, dann sind es vom Sichten bis zum ersten Schuss nur Sekunden. An Geschütze, Torpedorohre und Scheinwerferposten geht Befehl: „Besonders nach Backbord scharf aufpassen!“

Der Kommandant steuert wieder sein Klappstuhlchen an. Da steht der Läufer F.T.-Bude vor ihm. Reicht ihm eine F.T.-Meldung. Der Kommandant hält den Zettel über das matte Kompasslicht. Es ist nichts Wesentliches. Er gibt dem Läufer den Zettel zurück. Dabei fällt ihm ein, der Mann, ein noch junges Blut, hatte kürzlich seinen Offizier mal gefragt, ob wohl Aussicht wäre, dass er in diesem Jahr zu Weihnachten kurz nach Hause könnte. Die Mutter war wohl nicht eine der Stärksten. Und dieser Junge war ihr Einziger. Natürlich würde man ihn, wenn's irgend ging, für ein paar Tage loslassen. Aber versprechen? Es war August. Wer weiss, wo man Weihnachten steckt?

„Sie wollen Weihnachten gern nach Hause hab' ich gehört?“ Der Kommandant fragt es, einem Impuls folgend, um dem Jungen etwas Gutes zu tun.

„Woll Kaleu.“

„Na, woll'n mal sehn, was sich machen lässt. Ist ja noch lange hin.“

„Woll.“

„Was macht denn die Mutter?“

„Och, — sie sehnt sich so sehr. Die im Binnenland denken sich das auf dem Wasser ja immer schlimmer als es ist.“

„Ja, ja. Natürlich. Schreiben Sie ihr denn auch manchmal?“

„Woll.“

„Müssen Sie tun. Das hilft doch immer 'n bisschen.“

„Woll.“

Kurzes, entlassendes Kopfnicken. Der Kommandant schiebt sich zwischen den Posten hindurch und geht auf seinem Stühlchen nieder. — Stille wieder ringsum. Die Unterbrechung des Kurswechsels mit ihrem kleinen Drum und Dran ist erledigt. Wieder vernimmt das wache Ohr nichts als das Summen der Ventilatoren und das leise Heraufrauschen des Fahrtstromes. — — —

Und dann geschah es.

Plötzlich! — Ueberfäubend! Ein ungeheurer Stoss, wie wenn die Faust eines Riesen dem Schiff in die Seite fährt! In gleicher Sekunde ein metallisches Aufbrüllen wie von Urweltgewalten. Feuer fegt hoch. Die Brücke steht in Flammen, das Deck brennt. Aus beiden Schornsteinen schlägt blendende Lohe. Ein Poltern stürzender Gegenstände, Schreie, Wimmern. — — — Und nach einiger Zeit verlöschen die Flammen. — Ruhe. — — — Ein stickiger Qualm lagert über hilflos treibendem Schiff. — — —

Der Kommandant, der gegen das Scheinwerferdeck geflogen und infolge des Schlages gegen den Schädel für einen Augenblick ohne Besinnung gelegen hat, hat schnell wieder auf die Füsse gefunden und sich durch Feuer und Qualm einen Weg auf die freie Brückendeck her Luvsseite gebahnt. Die Erkenntnis: „Mine!“ war ihm mit dem Moment der Explosion gekommen. — Da steht er nun.

Er wischt sich das Blut vom Gesicht und redet sich in stummer Zwiesprache erst mal selbst an: ad eins: Aus! — ad zwei: Du bist jetzt der, auf den es ankommt. Also vor allem: Ruhe. — Sehen kann er noch kaum etwas. Die Augen tränen von dem heizenden Oelqualm.

„Schmidt!“

„Kaleu?!“ Die Antwort kommt von der anderen Seite der Brücke.

„Wie geht's Ihnen?“

„In Ordnung, Kaleu!“

„Verwundet?“

„Aber nein.“ — Schmidt ist Ostpreuss.

„Gut. Steuert das Boot noch?“

„Der Rudergänger ist über Bord.“

„Ach — — —“

„Er hat das Ruderrad mitgenommen.“

„Ach nee — — —“

„Hellmich!“ Der Kommandant ruft nach dem leitenden Ingenieur.

„Herr Ingenieur ist eben unter Deck gelaufen“ meldet der Signalgast Baginski, der plötzlich neben dem Kommandanten steht.

„Na, Baginski, wie ist mir das mit Ihnen?“

„Mir fehlt nichts, Kaleu.“

„Na schön. Dann nehmen Sie mal Ihre Klapplaterne und machen sie an die heiden Rottenknechte: Längsseits kommen und aufpassen.“

„Woll.“

„Leutnant Schloifer!“

„Kaleu!“ antwortet es von Deck.

„Können Sie noch?“

„Aber sicher, Kaleu!“

„Dann lassen Sie sofort die Rohre einschwenken und klarmachen zum Unterfangen. Die beiden Rottenboote werden gleich längsseits kommen.“

„Woll!“

Inzwischen beginnt der Qualm, der über der Brücke lagert und der vor allem den nach vorn ausgebauten Raum unter dem Scheinwerferdeck füllt, langsam zu weichen. Es ist wieder völlige Stille ringsum. Nur von Deck her hört man unterdrückte Stimmen, leise gegebene Befehle der Offiziere und Unteroffiziere, die mit dem Einschwenken der

Torpedorohre und den sonstigen Vorbereitungen zum Unterfangen zu tun haben.

Dieses Unterfangen ist ein Manöver, das natürlich schon im Frieden zu den immer wiederkehrenden Exerzitien gehört. Wenn ein Zerstörer ein Leck hat, dass die Gefahr des Sinkens besteht, dann gehen zwei andere bei ihm an Steuerbord und Backbord längsseits, nehmen die stärksten Stahlrossen, die zur Verfügung stehen, unter dem Havaristen durch, holen sie steif, so dass sie tragen und versuchen dann, ihn in Sicherheit zu bringen. Das hört sich, so erklärt, sehr einfach an, ist aber eine Sache, die, vor allem natürlich bei bewegter See, viel seemännisches Können erfordert.

Der Kommandant beschliesst, sich zunächst einmal mit eigenen Augen von dem Zustand des Schiffes zu überzeugen. Auf der Brücke sieht es noch einigermaßen manierlich aus. Das Ruderrad allerdings ist tatsächlich von seiner Achse gerissen und mit dem Rudergänger verschwunden. Der vordere Scheinwerfer ist umgestürzt. Die Maststagen zum Teil gebrochen, die gesamte Funkantenne ist von oben gekommen.

„Ich gehe mal an Deck runter, Schmidt, lassen Sie scharf aufpassen. Die Geschütze bleiben besetzt. Bei Annäherung von Fahrzeugen aus südlicher Richtung sofort feuern.“

„Jawoll.“

Der Kommandant steigt die eiserne Treppe hinunter, die von der Brücke an Deck führt. Unten stockt sein Fuss. Neben der Treppe liegt ein Matrose. Der Kommandant beugt sich über ihn. Es ist der Läufer F.T.-Bude. er ist tot.

Weihnachten hatte er zur Mutter gewollt — sie sehnt sich so sehr — — sie denkt sich „das auf dem Wasser ja immer schlimmer als es ist“ — — — ach ja — die deutschen Mütter haben schon ein Päckchen zu tragen bekommen, seit dem August 1914. — — Lieber Gott im Himmel, was ist der Sinn all dieses furchtbaren Leides, das du uns auferlegst?

Der Kommandant reisst sich hoch. Der Sinn, Mensch? Der Sinn ist; Gott überprüft seine Schöpfung. Also bewähre dieh, Kerl, und halt gefälligst die Ohren steif!

sätzen festhält, wenn sie Moschus und Ambra der Ungläubigen verachtet, wenn sie ihre prunkenden Kleider nicht trägt, wenn sie ebenso ernst und zielbewusst vor ihrer Aufgabe wie schlicht und getreu bleibt. Wenn etwa der Gau Rheinpfalz ein „Amt für Grundsatztreue“ geschaffen hat, wenn er bewusst Verbundungserscheinungen geradezu aufspürt, dann geschieht dies, weil wir wissen, dass wir nur mit den Mitteln und in der Form, wie wir die Macht errangen, sie auch auf alle Zeit erhalten können. Der Nationalsozialist, der sich an der Freude über den äusseren Sieg genug sein lässt, verkennt den Sinn dieser Bewegung, die ein dauernder Kampf des Guten gegen das Böse, des nordischen Geistes gegen den Judentum, des Lichtes gegen die Finsternis ist. Er verkennt den Sinn unseres Aufbaues, der ein dauernder und schwerer Kampf gegen Entartung und Not, gegen Stumpfsinn, Rohheit und Profitgier ist. Nicht ernst genug kann es genommen werden, wenn Nationalsozialisten die Formen der kapitalistischen Schicht annehmen. Diese Formen sind für uns unanständig.

Es ist deswegen nicht unanständig, wenn einer den Smoking trägt oder den Frack, wo dies für ihn dienstlich und sachlich notwendig ist, wohl aber ist es unanständig, wenn ein Nationalsozialist in Bars und Vergnügungslökalen irgendwie zweifelhaften Charakters verkehrt. Es ist sicher nicht unanständig, auf manchen Posten sogar geboten, wenn ein Nationalsozialist bei Festlichkeiten ein fröhliches Glas Wein trinkt. Ein Nationalsozialist aber, der durch Betrunkenheit öffentlichen Anstoss gibt, ist ein Schwein. Er gehört sofort und ohne langes Palaver aus der Partei hinausgesetzt. Revolutionäre Tugend, persönliche Unantastbarkeit muss auch von dem einfachen Parteigenossen verlangt werden. Das heisst nicht, dass jeder, der in seinem Leben früher einmal eine Schuld auf sich geladen hat, deswegen noch heute diffamiert sein muss — aber seitdem er in der Partei ist, muss er untadelig sich führen.

Schlichtheit des Stils und Ernst der Lebensführung ist die Voraussetzung für das wirkliche Vertrauen des Volkes zu dem eingesetzten nationalsozialistischen Führer in der Gemeinde wie in jeder anderen Organisation auch. Von diesem Gesichtspunkt aber hat der Nationalsozialismus auch das Recht, jede Organisation oder jeden Organisationsversuch mit dem grössten Misstrauen zu betrachten, der als Schutzraum für diejenigen Kräfte gilt, die heimlich Gegner des Nationalsozialismus sind, in denen sich die alten Laster der Vaterlandslosigkeit, Judentümelei, Streitsucht und Feigheit aufs neue breitmachen.

Die sogenannten Schutzräume, die sich entweder verborgen vorfinden oder an die man aus gewissen Gründen nicht ganz herankommen kann, sollten mit grösster Aufmerksamkeit und grösstem Misstrauen betrachtet werden. Ein solcher Schutzraum für die Gegner des Nationalsozialismus scheint sich in gewissen kirchlichen Kreisen, katholischen und protestantischen, gleichmässig entwickelt zu haben. Die Partei hat stets die Kirchen in Frieden gelassen, sie hat sie sogar vor dem Kommunismus gerettet. Die Partei ist froh, wenn sie mit jedem konfessionellen Gekänk verschont wird. Sie weiss ganz genau, dass ein katholischer Deutscher ein genau so guter Deutscher ist wie ein protestantischer Deutscher und umgekehrt. Bei ihr kommt es nicht auf das äussere religiöse Bekenntnis, sondern auf die Treue zum Führer und die Treue zu Deutschland an. Im neuen Deutschland kann jeder glauben, was er will, einer Kirche angehören oder nicht angehören, wie er will.

Von diesem Gesichtspunkt aus hat die Partei aber auch das Recht zu fordern, dass nicht unter dem Schutz der Kirchenmauer reichsfeindliche Propaganda getrieben wird. Das sind nicht nur einzelne schwarze Zentrumsherrn, die mit Herrn Dollfuss sympathisieren, sondern auch andere. Gelegentlich finden sich Notizen, aus denen man die Treibereien solcher Reichsverräter ersuchen kann. Die österreichische Wochenzeitung „Der christliche Ständestaat“, herausgegeben von dem Emigranten und Verräter am Deutschtum Dietrich von Hildebrand, bringt folgende zwei bezeichnende „Antworten“: „Saarkaplan. Besten Dank für Ihren begeisterten Brief. Dass im Saarkatholizismus so starke Sympathien für Oesterreich bestehen, hätten wir kaum gedacht. Auch freut es uns natürlich sehr, dass ganze Bezirksorganisationen der katholischen Vereine des Saargebiets ihre Vereinszeitschriften nicht mehr aus dem Reich, sondern aus Oesterreich beziehen. — Studienrat S., Osnabrück. Dass die Welfenpartei heute unter habsburgisch-legitimistischen Vorzeichen heimlich wieder auferstandenen ist, war eigentlich vorauszusehen. An

Mit Tinte und Feder!

In unserer nächsten Folge werden die aus unserem Erzähler-Wettkampf „Mit Tinte und Feder“ hervorgegangenen Sieger veröffentlicht.

Die Schriftleitung.

sich aber ist die Tatsache der Habsburger-Propaganda im Reich gar nicht etwas unerhört Neues. Namentlich in den Metropolen des Ersten Reiches, in Köln, Aachen, Trier und Mainz, bestehen starke legitimistische Strömungen.“ — Das sagt genug — Volksverräter am Werk!

Der protestantische Theologe Karl Barth, übrigens Schweizer Staatsangehöriger, hat nach Angabe des Amerikaners Dr. Charles Macfarland in einem Gespräch mit diesem geäussert: „Die Unterscheidung von Ariern und Nichtariern verletzte das überraschende Prinzip des Christentums. Unnachgiebig (uncompromising) vertrat er den Standpunkt, dass die andern christlichen Körperschaften der Welt die deutsche Kirche nicht anerkennen oder keinerlei Gemeinschaft mit ihr pflegen dürften, solange sie in ihrer gegenwärtigen Haltung verharre. Es sei nicht eine internationale Frage, aber eine, die die

gesamte Kirche und das Evangelium berühre. Jetzt könne allein eine Aktion der ökumenischen Körperschaften der Kirche in Deutschland die nötige Hilfe bringen.“ — Jetzt versteht man, von welcher Seite auch wieder ein Teil der Hetznachrichten über Deutschland in die fremde Presse lanciert wird.

Die im Nationalsozialismus geeinte Nation, ganz gleich welchen religiösen Bekenntnisses, muss auf der Hut sein vor denen, die unter dem Vorwand ihrer theologischen Tüfteleien sich um die Hilfe ausländischer Kreise bemühen. Wir haben wohl gesiegt, aber wir müssen auf der Wacht bleiben. Für uns gilt immer noch das Wort Liliencrons: „Gib den Flammberg nie aus Händen, in Triumph selbst und Genuss — denn du brauchst ihn aller Enden, bis zum letzten Tores-Schluss!“

Dr. Johann v. Leers.

—o—

Erwin Barth v. Wehrenalp Unter Erbhofbauern

„So ziehen sich die Angriffe aller heimlichen Gegner des Nationalsozialismus immer entscheidender auf das Reichserbhofgesetz zusammen, um von hier aus manches andere zu Fall zu bringen.“ (Reichsminister Darré auf dem ersten bayrischen Landesbauerntag, 22. April 1934.)

Der Erbhofbauer ist nicht im Jahre 1933 durch ein Gesetz geschaffen worden. Der Erbhofbauer besitzt eine Tradition, die wohl im frühgermanischen Bodenrecht wurzelt. Der Erbhofbauer hat sich in manchen Gegenden Deutschlands, unter Berufung auf altes Brauchtum und alte Sitte, gegen die liberale Rechtsauffassung der vergangenen Zeit erhalten können.

Westfalen z. B. ist ein Land, in dem sich die Anerbsitte auf manchen Bauernhöfen seit undenklichen Zeiten unverfälscht erhalten hat. In den Kreisen Lippe, Herford, Minden kann man unter Erbhofbauern leben, kann man mit Erbhofbauern sprechen, deren Leben, deren Erfahrung, deren Sprache in der Diskussion über das Reichserbhofgesetz als gewaltiger Grundakkord mitschwingen sollte.

„Non vinifera sed virifera“ (kein Rebenland, aber ein Reckenland) schrieb 1478 der Kartäusermönch Werner Rolewinck „de laude verteris Saxoniae nunc Westphaliae dictae“. Kein Reben- aber ein Reckenland. Fürwahr: in dem, zum Teil dem norddeutschen Tiefland, zum Teil dem deutschen Mittelgebirgsland angehörenden Westfalen haben die Menschen weniger von dem sanften, fast weichen Charakter der Landschaft, als von der Härte der Geschichte angenommen, die ihren Boden getränkt hat. Grosse deutsche Namen werden hier jedem einzelnen immer wieder durch dies oder jenes ins Gedächtnis gerufen. Da sind der Teutoburger Wald und das Hermannsdenkmal, da ist aber auch Widukinds Grab und mit ihm die Erinnerung an die Sachsenkriege, da sind schliesslich altgermanische Hünengräber und dazu eine Kultstätte von imposanter Wirkung, wie die Externsteine. Sie reden nicht gerne, die Westfalen, dafür klingt es wie ein Gesetz, wenn sie etwas sagen. Sie sind nicht leicht entflammt, aber haben sie sich einmal an einer Idee entzündet, so halten sie zu ihr, konsequent und treu. Nur in wenigen Teilen des Landes haben sie ihre Gehöfte zu Haufendörfern zusammengeschlossen. Der Einzelhof herrscht noch heute vor. Der einzelne Bauer kämpft mit dem Boden, der nicht besonders gut und nicht besonders schlecht ist. „Non vinifera sed virifera“ — in übertragenem Sinne wollen wir es gelten lassen.

Dieses „Auf-sich-gestellt-sein“, verbunden mit der unmittelbaren Einwirkung historischer Reminiszenzen, mag gerade hier einen Traditionskult lebendig erhalten haben, der für den Bestand der Anerbsitte so ausserordentlich wichtig wurde.

Schon lange vor der Erbhofgesetzgebung haben westfälische Bauern auf eigene Faust Forschungen nach ihrer Abstammung getrieben. Mit Stolz erzählt z. B. der Erbhofbauer Gustav Friedrich August Wecke in Hörste, dass es ihm gelungen ist, seine Vorfahren

bis 1467 zurückzuverfolgen und nachzuweisen, dass der alte Freimeierhof seit Jahrhunderten Erbhof und seit 1570 sogar im Besitz der geraden männlichen Linie ist. Und wenn er heute sagt: „Im Jahre 1604 hielt der Hof 7 Pferde, 9 Kühe und Rinder, 2 Kälber, aber nur 7 Schweine, 5 Ferkel und 17 Schafe!“ so liegt in diesem einen Satz wohl am deutlichsten die Geschichtsverbundenheit dieses Bauern.

Noch weitere Beispiele anzuführen ist nicht schwer. Der Liemer Turmmeier zu Schwabedissen, genau so wie der Erbbauer Kemper in Ohrsen, keine Wegstunde entfernt, genau so wie der Bauer auf dem Mönk-Bardittingdorf-Hof, sie alle gehen überraschend aus sich heraus, wenn man bei einem Besuch das Gespräch auf die Tradition ihres Hofes, ihres Geschlechtes bringt. Der erste erzählt von der geschichtlichen Aufgabe eines „Turmhofes“, von seiner Vorpostenstellung, die er in vergangenen Zeiten innehatte. Der zweite erzählt von seinen Ahnen-Forschungen, an Hand deren er lernte, dass nur jenes Bauerngut sich in der Gegend erhalten konnte, das streng nach der alten Erbfolgesitte ungeteilt und ungeschmälert an einen Erben weitergegeben wurde. Der dritte spricht nicht viel, aber er führt uns, sichtlich voll heimlichem Stolz durch die Stuben. Im Schlafzimmer steht ein riesiges Doppelbett und ein grosser Schrank, heide aus massivem Holz. Sie tragen beide kunstvolle Schnitzarbeit. Sie sind beide gleichsam besät damit. „Der Schrank stammt von meinem Grossvater. Die Betten, die habe ich selbst gemacht. — In unserer Familie scheint sich immer von dem Grossvater auf den Enkel eine gewisse künstlerische Begabung zu vererben. Schon in einem Tagebuch aus dem Jahre 1806 ist davon die Rede!“ — Man denke: Hier wird ein Tagebuch aus dem Jahre 1806 aufgehoben.

Von diesem Traditionskult und seinen verschiedenen Aeusserungsformen ist nicht die Rede, weil es dem oder jenem „interessant“ erscheinen mag. Von diesem Traditionskult ist die Rede, weil er einen wesentlichen Denkinhalt des westfälischen Bauernlebens darstellt, weil er zu dem unverbildeten Wesen des bodenverbundenen Bauern überhaupt gehört und weil er schliesslich auch ein Pfeiler der Erbhofgesetzgebung ist. (Wäre es doch sinnlos, sich auf eine Tradition zu berufen, die unter den Menschen überhaupt nicht mehr lebendig ist.)

Jedenfalls kann man ersehen, dass die Anerbsitte gestärkt wird durch ein Bewusstsein des Bauern, schicksalsmässig mit der Vergangenheit verbunden zu sein. Jedenfalls kann man ersehen, dass die Tradition den deutschen Bauern zu dem Gedankengut der Reichserbhofgesetzgebung hinzuführt.

Traditionskult, das ist das allererste, was der Besucher dieser Erbhofbauern erfassen kann. Er tritt ihm entgegen, gleichsam wie die Landschaft, ohne dass er sich besondere Mühe geben müsste, nach ihm zu forschen. Versteht man ihn, so hat man viel in den Augen des Bauern gewonnen: — nicht zuletzt sein Vertrauen. Vertrauen? Ja. Ehe so ein Westfale nicht jemandem vortraut,

spricht er nicht einmal über seine Stellung zum Systemstaat und seine Lage in der Vergangenheit, die beide entschieden zu jenen Dingen gehören, an deren Erwähnung sich sein Herz entzündet, bei deren Nennung sich seine Zunge lösen kann.

Es wird vielfach unterschätzt, mit welcher tiefer Abneigung der Bauer, nicht der Grundbesitzer, sondern der Bauer, dem Systemstaat gegenüberstand und gegenübersteht. „Wissen Sie, dass in unserem so gefeierten Bürgerlichen Gesetzbuch das Wort Bauer überhaupt nicht vorkommt?“ Mit dieser Frage begann ein Tischgespräch auf einem westfälischen Hof. „Sie wissen es nicht! — Und da wundern Sie sich, dass wir Bauern uns unsere eigenen Gesetze, nach gutem alten Recht und Brauchtum gemacht haben... Sie sollten sich nicht wundern!“

Plötzlich, etwas unvermutet, denn noch hatte das Gespräch einen recht theoretisierenden Charakter, wird ein wesentlicher Teil der deutschen Bauernproblematik von einst aufgerollt.

„Sehen Sie die Praxis des Liberalismus im Bauernleben: ein Bauer stirbt. Er hinterlässt zwei Söhne und zwei Töchter. Sein Hof hat einen Wert von 100 000 Mark, an Bargeld sind 10 000 Mark vorhanden. Der Hof ist nicht teilbar, weil er sonst völlig unrentabel würde. Der zweite Sohn und die beiden Töchter verlangen also eine Bargeldabfindung für den ihnen zustehenden Ernteil. Der älteste Sohn muss Geld aufnehmen. Er muss Geld leihen für einen völlig unproduktiven Zweck, Geld, das weder der Verbesserung des Bodens, noch der Hereinbringung der Ernte dient, dessen Aufnahme nur durch die liberalistische Anschauung: gleiche Erbberechtigung für alle, begründet wird. Hinzu kommt ein gewisser Bedarf an Betriebskapital. Der Hoferbe muss etwa 40 000 Mark leihen. Die Zinsen, mit acht Prozent gerechnet, betragen jährlich 3 200 Mark. Dreitausendzweihundert Mark — wissen Sie, was das für ein Betrag ist? Das ist beinahe die Maximalgrenze an Verdienstmöglichkeit auf einem solchen Hof. Verbesserungen können nicht mehr vorgenommen werden. Und was geschieht, wenn eine schlechte Ernte ist? Oder wenn die Preise stark sinken? Der Hof bleibt belastet. Die Zinsen können nur mit Mühe aufgebracht werden. An eine Abtragung der Schuld kann kaum gedacht werden. So sieht es aus nach der ersten Vererbung. Wie soll es aber weitergehen, wenn nun dieser Bauer stirbt und eine weitere Teilung des Besitzes gedacht wird, wenn man eventuell sogar daran geht, ein paar Hektar Land zu verkaufen?... Unweigerlich beginnt der Niedergang. Wo einsetzen, wenn man ihm steuern will?... Der Geldverleiher beginnt mitzureden... Er denkt an sein Geld und sieht nur sein Geld in Gefahr... Der Bauer ist ihm gleichgültig... mag er vor die Hunde gehen... Und in vielen Fällen ist der Bauer vor die Hunde gegangen!“ Worte? — Nein: Tatsachen! Da gibt es einen kleinen Amtsbezirk Schötmar. Für ihn konnte man die Entwicklung der Bauernhöfe, es waren nur 120, bis zum Jahre 1500 zurückverfolgen. In der Zeit von 1500 bis zum Jahre 1800 mussten elf Bauern von den 120 von ihren Höfen fort. In dieser Zeit durfte kein Bauer seinen Hof ohne Einwilligung des Lehnsherrn teilen oder gar verkaufen. Bodenspekulation war also ausgeschlossen. Im Jahre 1808 fiel dieses Gesetz. Von 1808 bis 1919 verloren 30 Bauern ihren Hof. Von 1919 bis heute verloren weitere 30 Bauern ihren Hof. Was bedeutet das? Es bedeutet, dass in dem kleinen Amt Schötmar nach dem Einbruch des Liberalismus in einer Zeit von 125 Jahren 50 Prozent der Bauernschaft enturzelt wurden, während vorher in einer Zeit von dreihundert Jahren nicht ganz 10 Prozent der Bauern von ihren Höfen fortmusssten.

Das weiss der westfälische Bauer. Das ist es, was ihn veranlasst hat, an der Anerbsitte festzuhalten. Das ist es, was ihn stets zu einem Gegner des Systemstaates gemacht hat. Das ist es schliesslich, was die nationalsozialistische Bauerngesetzgebung erkannt hat.

„Der zweite Sohn und die beiden Töchter verlangen also eine Bargeldabfindung für den ihnen zustehenden Erbteil“, hat der Bauer gesagt, als er von der Praxis des Liberalismus im Bauernleben sprach. Das Erbhofgesetz und die Anerbsitte, auf die es sich stützt, schliessen ein solches Verlangen in der liberalistischen Form aus. Was geschieht, und was geschah mit dem „zweiten Sohn“ und eventuellen weiteren Nachkommen?

Das Kinderproblem

Diese Frage ist sehr wichtig. Sie gehört mit zu den grossen entscheidenden Fragen der Reichserbhofgesetzgebung. Und es ist

(Schluss auf Seite 9)